

Abstracts

“Migration und Urbanität”/ “Migration and Urbanity”

Donnerstag, 13. Juni bis Samstag 15. Juni 2013

an der Universität Basel (Schweiz)

Veranstaltende

- Institut Integration und Partizipation IIP, Hochschule für Soziale Arbeit, Fachhochschule Nordwestschweiz (Olten, Schweiz)
- Institut für Regional- und Migrationsforschung IRM (Trier, Deutschland)
- Centre de Documentation sur les Migrations Humaines CDMH (Dudelange, Luxemburg)
- Alpen-Adria-Universität Klagenfurt, Fakultät für Kulturwissenschaften, Abteilung Interkulturelle Bildung (Klagenfurt, Österreich)
- Institut für interkulturelle Bildung und Entwicklung (INTERKULT) der Fakultät für Angewandte Sozialwissenschaften der Fachhochschule Köln (Deutschland)

Donnerstag, 13. Juni 2013

Ort: Universität Basel, Kollegienhaus

ab 13:00 Welcoming

13:30 BEGRÜSSUNG UND TAGUNGSERÖFFNUNG

- Thomas Geisen (IRM und HSA, Basel/Olten, Schweiz)
 - Daniel Gredig (Stellvertretung der Direktorin der Hochschule für Soziale Arbeit FHNW)
 - Ueli Mäder (Universität Basel, Schweiz)
-

14:00 – 15:30 PLENUM 1

Moderation: Thomas Geisen (IRM und HSA, Basel/Olten, Schweiz)

- **Reflexion von Raum in der Migrationssoziologie: Konzeptuelle Überlegungen zu einer raumsensiblen Migrationsforschung in der Soziologie**
Elisabeth Scheibelhofer (Universität Wien, Österreich)
 - **Locating migration [provisorischer Titel]**
Ayşe Çağlar (Universität Wien, Österreich)
-

Die Reflexion von Raum in der Migrationssoziologie Konzeptuelle Überlegungen zu einer raumsensiblen Migrationsforschung in der Soziologie

Elisabeth Scheibelhofer

In den letzten Jahren hat bekanntlich ein „spatial turn“ die Sozialwissenschaften erfasst. Die Migrationssoziologie zeichnete sich allerdings lange Zeit durch eine gewisse Abstinenz gegen derartige Tendenzen aus. Dies ist umso überraschender, da die Beschäftigung mit Fragen der Migration in der Soziologie eng mit der Chicago School verknüpft ist. Migration, Stadtentwicklung und Raum waren hier Themen, die historisch bedingt zusammen gedacht und bearbeitet wurden. In diesem Vortrag wird vor diesem Hintergrund darauf eingegangen, welche Fortschritte heute in der Migrationssoziologie von einem raumspezifischen Zugang zu erwarten wären. Ausgegangen wird dabei von der in den letzten Jahren rege geführten Diskussion zur Frage, wie die Auswirkungen des methodologischen Nationalismus in der Forschung zu Migration, Integration und Mobilität überwunden werden können. Im Zuge dieser Debatte wurden auch raumtheoretische Überlegungen in Teilen der Migrationssoziologie rezipiert. Nachbardisziplinen wie die Geographie und Sozialanthropologie haben hier wichtige Beiträge geliefert. Im vorliegenden Beitrag wird auf dieser Basis sowie rezenter raumsoziologischer Arbeiten ein konzeptueller Vorschlag gemacht, der darauf abzielt, die Reflexion der Dimensionen des sozialen Raums zu nutzen, um die Migrations- und Mobilitätssoziologie methodologisch weiter zu entwickeln. Diese Reflexion passiert auf drei Ebenen und anhand empirischer Beispiele: Erstens auf der Ebene der untersuchten Personen, die mobil sind bzw. migrier(t)en; zweitens jener der ForscherInnen und den von ihnen im Forschungsprozess zugrunde gelegten Raumkonzepte, welche wiederum den Forschungsprozess in allen Phasen beeinflusst und drittens auf der Ebene der sozialen Systeme, mit welchen die sozialen Prozesse der Mobilität und Migration in Verbindung stehen. Die Tragfähigkeit sowie die Limitierungen dieses raumspezifischen Ansatzes wird anhand empirischer Beispiele diskutiert.

Elisabeth Scheibelhofer arbeitet als Assistenzprofessorin am Institut für Soziologie der Universität Wien. Sie arbeitet in den Bereichen der Migrations- und Mobilitätsforschung sowie zu interpretativen Methodologien und Methoden. Zu ihren wichtigsten Publikationen zählen die Monographie „Raumsensible Migrationsforschung. Methodologische Überlegungen und ihre empirische Relevanz für die Migrationssoziologie“ (Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften, 2011) und „Understanding European Emigration in the Context of Modernization Processes - Contemporary Migration Biographies and Reflexive Modernity“ (in „Current Sociology“, vol. 57, Issue 1: pp. 5-25, 2009).

Locating Migration. Rescaling Cities and Migrants

Ayşe Çağlar

16:00 – 18:00 WORKSHOP 1: Raum

Moderation: Markus Ottersbach (FH Köln, Deutschland)

- **Figurationen der Marginalisierung: Zur Situierung von Migration in urbanen Kontexten**
Thomas Geisen (IRM und HSA, Basel/Olten, Schweiz)
 - **Postmigrantische Urbanität: Von der Heterotopie zur Transtopie**
Erol Yildiz (IRM und Universität Klagenfurt, Österreich)
 - **Urbanität im ländlichen Raum am Beispiel von Wohnmigration im deutsch-luxemburgischen Grenzraum**
Elisabeth Boesen, Gregor Schnuer, Christian Wille (Universität Luxemburg)
-

Figurationen der Marginalisierung: Zur Situierung von Migration in urbanen Kontexten

Thomas Geisen

Figurationen der Marginalisierung: Zur Situierung von Migration in urbanen Kontexten

Migration ist sowohl ein prozessuales Geschehen als auch eine kontextuelle Bedingung, die sich an bestimmten Orten konkretisiert, sich sozial, politisch und kulturell zu spezifischen Figurationen verdichtet und im historischen Verlauf Veränderungen unterworfen ist. Ein zentraler Ort, an dem sich das Migrationsgeschehen in seinen vielfältigen Dimensionen realisiert ist die Stadt. Sie ist für viele Migrantinnen und Migranten der Ort, an dem sie ihr Leben gestalten und unter Verwendung der für sie verfügbaren Ressourcen ihre jeweils spezifischen, sich an lokalen Gegebenheiten orientierenden Lebensweisen entwickeln, oder sich von diesen distanzieren und abgrenzen. Von der Stadt aus, dem aktuellen Lebensmittelpunkt, unterhalten und gestalten sie auch ihre sozialen Beziehungen, die sich vielfach auf mehrere Länder erstrecken. Je nachdem welche Form der Migration gelebt wird, wechseln auch die Aufenthalte und es entstehen an mehreren Orten Lebensmittelpunkte, Formen von Zuhause. Auf diese Weise werden Städte nicht nur zu biographisch bedeutsamen Orten für Migrantinnen und Migranten, die sich für sie auf vielfältige Weise mit ihren gelebten Erfahrungen verknüpfen, die Städte werden zugleich selber zum Gegenstand von Veränderung. Migration verändert eine Stadt oft unmerklich und schleichend, und je nach Form der Migration, binnen- oder internationale Migration, und nach den Herkunftsregionen der Migrantinnen und Migranten ist sie mehr oder weniger sichtbar. Denn Migrantinnen und Migranten ziehen alleine, mit Freunden oder mit ihren Familien in eine Stadt, sie lassen sich dort nieder, wo sie für sich gute Bedingungen finden oder einfach dort, wo sie eine erste Station, ein Zimmer oder eine Wohnung zum Ankommen finden. Auf diese Weise verändert sich die Zusammensetzung der Bewohnerinnen und Bewohner eines Quartiers, es entwickelt sich eine veränderte Bedürfnisstruktur, es entstehen neue soziale Treffpunkte, kulturelle Aktivitäten und neue Wirtschaftsunternehmen. Zunehmend wird Migration dadurch aber auch sichtbar(er) und prägender für das Quartier, insbesondere dann, wenn sich die Lebensstrategien der Migrantinnen und Migranten verstärkt auf die Stadt beziehen, die für sie zum neuen Lebensmittelpunkt geworden ist. Städte sind aber auch Orte an denen die neu Ankommenden, newcomers, auf Menschen treffen, die sich bereits seit längerer Zeit hier aufhalten, settlers, deren Familien zum Teil bereits über ein oder mehrere Generationen hinweg hier leben und daher auch als alteingesessen bezeichnet werden. Für sie stellen migrationsbedingte, tatsächliche oder zugeschriebene, Veränderungen eine Herausforderung dar, da sie ihr bisheriges Leben verändern, manchmal sogar grundlegend. Ausgehend von diesen Überlegungen, die die Stadt als einen zentralen Ort im Kontext von Migration situieren, wird der Vortrag folgende Fragen behandeln:

- 1) Welche Bedeutung hat das Konzept der Figuration für die Migrationsforschung?
- 2) Welche „Figurationen der Marginalisierung“ lassen sich in urbanen Kontexten im Zusammenhang mit Migration identifizieren?
- 3) Welche Perspektiven ergeben sich aus der Verknüpfung von örtlichen und sozialen Dimensionen für die Migrationsforschung über das Konzept der Figuration?

Dr. *Thomas Geisen* ist Professor für Arbeitsintegration und Eingliederungsmanagement/Disability Management an der Hochschule für Soziale Arbeit FHNW in Olten, Schweiz. Seine Arbeitsschwerpunkte sind Arbeit und Migration. Zuletzt ist von ihm erschienen: „International Handbook of Migration, Minorities and Education“ (gemeinsam herausgegeben mit Zvi Bekerman, 2012). Kontakt und weitere Informationen: thomas.geisen@fhnw.ch und www.fhnw.ch/personen/thomas-geisen.

Postmigrantische Urbanität: Von der Heterotopie zur Transtopie

Erol Yildiz

Die Kinder und Enkelkinder der Gastarbeitergeneration formulieren neue Perspektiven und beginnen, ihre eigenen Geschichten zu erzählen. Darin setzen sie sich sowohl mit der Migrationsgeschichte ihrer Eltern und Großeltern als auch mit ihren eigenen Lebensbedingungen auseinander, entwickeln neue Lebensentwürfe und Strategien zur gesellschaftlichen Verortung. Sie sehen sich als Kölner, Berliner oder Wiener, entwickeln eine provokante ‚Kanakenkultur‘ oder ‚Tschuschenkultur‘ und schaffen auf diese Weise urbane Räume, die beschränkten Vorstellungen zu Migration und Integration entgegenstehen. Dieses neue Verständnis und die Strukturen, die daraus hervorgehen, könnte man als ‚postmigrantisch‘ bezeichnen. In diesem Sinn ist das Postmigrantische implizit herrschaftskritisch und wirkt politisch provokativ und stellt nationale Erzählungen in Frage.

Indem die Nachkommen der Zuwandererinnen und Zuwanderer ihre Migrationsgeschichte neu erzählen, neue Perspektiven aufzeigen, sich mit den Lebensbedingungen vor Ort auseinandersetzen, negative Zuschreibungen subversiv und ironisch umdeuten, schaffen sie ihre eigenen urbanen Räume, Transtopien, in denen unterschiedliche, widersprüchliche, mehrdeutige, lokale wie grenzüberschreitende Elemente miteinander verknüpft werden und sich zu urbanen Strukturen und Kommunikationsformen verdichten.

Transtopien sind Orte des Übergangs, an denen marginalisierte Akteure und Wissensarten ins Zentrum der Betrachtung rücken, privilegiert, zum Teil auch kultiviert werden, Orte, an denen herrschende Normen in Frage gestellt und eine andere urbane Selbstverständlichkeit erzeugt wird. Transtopien können im übertragenen Sinn Denkräume, virtuelle Räume und postmigrantische Lebensentwürfe bezeichnen.

In meinem Beitrag werde ich zeigen, wie die postmigrantische Generation ihre eigenen urbanen Räume schafft, welche Verortungsstrategien und Lebensentwürfe sichtbar werden und wie auf diese Weise subversive Strategien gegen die Dominanzgesellschaft entwickelt werden.

Univ.-Prof. Dr. *Erol Yildiz* ist Professor für den Schwerpunkt „Interkulturelle Bildung“ an der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt. Forschungsschwerpunkte: Interkulturelle Bildung, Migrationsforschung, Diversität, Urbanität. Aktuelle Veröffentlichungen: „Neue urbane Vielfalt in der urbanen Stadtgesellschaft“ (2010). Wiesbaden:VS-Verlag (mit Bukow u.a. hrsg.). „Urban Recycling. Migration als Großstadt-Ressource“ (2009). Basel-Boston-Berlin: Birkhäuser-Verlag (mit Mattausch hrsg.).

Urbanität im ländlichen Raum am Beispiel von Wohnmigration im deutsch-luxemburgischen Grenzraum

Elisabeth Boesen, Gregor Schnuer, Christian Wille

Werden Migration und Urbanität thematisiert, so geht es in den meisten Untersuchungen um städtisches Leben in der Stadt. In dem Beitrag werden dagegen theoretische Perspektiven auf Urbanität im ländlichen Raum entwickelt und anhand von empirischen Ergebnissen diskutiert, die im Kontext einer spezifischen Migrationsform gewonnen wurden. Untersucht werden Alltagspraktiken und Beziehungen zwischen autochthonen und zugezogenen Bewohnern in ländlichen Gemeinden auf der deutschen Seite der deutsch-luxemburgischen Grenze. Bei den Zugezogenen handelt es sich überwiegend um ‚Wohnmigranten‘, d.h. um Personen, die aus Luxemburg ins Nachbarland gezogen sind, während sie weiterhin in Luxemburg arbeiten. Der Zustrom dieser Wohnmigranten hält seit zehn Jahren ungebrochen an und bewirkt in den grenznahen deutschen Gemeinden bedeutende strukturelle Veränderungen.

Die Mobilitätserscheinungen im Untersuchungsgebiet sind komplex: Die Gruppe der Wohnmigranten ist hinsichtlich sowohl ihrer nationalen als auch ihrer sozio-kulturellen Zusammensetzung außerordentlich heterogen. Gleichzeitig spielt das Berufspendlerturn nach Luxemburg in den Grenzgemeinden eine große Rolle, so dass die autochthonen Einwohner ebenfalls sehr mobil sind. Aufgrund dieser Vielschichtigkeit des Mobilitätsphänomens kann weder ‚die Stadt‘, noch ‚das Dorf‘ zum Ausgangspunkt der Untersuchung von Migration und Urbanität genommen werden. Vielmehr werden sie in diesem Beitrag als Momente einer – diese Dichotomie transzendierenden – sozialen Praxis gefasst. Dieser von Bourdieu inspirierte Ansatz fragt nach den urbanen bzw. ruralen Habitus- und Kapitalformen, ihren wechselseitigen Durchdringungen und räumlichen Ausdehnungen, was analytische Nahblicke auf die Lebenswirklichkeiten der autochthonen und zugezogenen Bewohner erfordert.

Der Beitrag legt das von Dirksmeier (2006) entwickelte Konzept der habituellen Urbanität zu Grunde. Dabei betrachten wir besonders zwei Aspekte dieses Urbanitätsbegriffs, die ebenso für das Verständnis von Migrationsprozessen von Bedeutung sind: Fremdheit und Individualisierung. Im Unterschied zu Dirksmeier gehen wir allerdings von der Notwendigkeit eines nuancierten Verständnisses des ‚ländlichen Habitus‘ und von einem dynamischen Verhältnis von urbanen und ländlichen Habitus aus. Für ihre Analyse und Unterscheidung dienen die in Interviews ermittelten Fremdheitserfahrungen und Individualisierungstendenzen bzw. die dahinterliegenden Differenzkonstruktionen der autochthonen und zugezogenen Bewohner. Dafür stützen wir uns auf qualitative und quantitative Untersuchungen, die im Rahmen von zwei Forschungsprojekten (IDENT2 und CB-RES) gewonnenen wurden. Die Projekte sind noch nicht abgeschlossen, doch sind erste Ergebnisse absehbar, die im Rahmen der Tagung diskutiert werden sollen.

Elisabeth Boesen (Dr.) ist Ethnologin an der Universität Luxemburg und koordiniert das Forschungsprojekt „Cross border residence. Identity experience and integration processes in the Greater Region“. *Gregor Schnuer* (Dr.) ist Soziologe und Sozialtheoretiker und arbeitet an der Universität Luxemburg im Projekt „Cross border residence. Identity experience and integration processes in the Greater Region.“ *Christian Wille* (Dr.) ist Sozial- und Kulturwissenschaftler an der Universität Luxemburg und koordiniert das Forschungsprojekt „IDENT2 – Regionalisierungen als Identitätskonstruktionen in Grenzräumen“.

16:00 – 18:00 WORKSHOP 2: Widerstand

Moderation: Tobias Studer (IRM und HSA, Basel/Olten, Schweiz)

- **Zwischen Widerstand und Boheme: Migrant/innenkneipen im Hamburger Stadtteil Schanzenviertel**
Ülkü Güney (Maltepe University, Istanbul, Turkey)
 - **"Flüchtlinge besetzen die Kirche" - Radikale Flüchtlings- und Migrationsaktivismus als politische Praxis im urbanen Raum**
Oscar Thomas-Olalde (Universität Innsbruck, Österreich)
 - **Stadtbürgerschaft statt Staatsbürgerschaft?**
Muharrem Acikgök (Istanbul, Türkei)
-

Zwischen Widerstand und Boheme: Migrant/innenkneipen im Hamburger Stadtteil Schanzenviertel

Ülkü Güney

Neoliberale Umbrüche verändern die Partizipation an Gesellschaft und ermöglichen damit neue Formen der demokratischen Partizipation an der Gesellschaft. Im Zuge der „Häuserkämpfe“ in den 80er Jahren fand zeitgleich mit den neuen ökonomischen Chancen in der Kultur (Punk / New Wave / Ethno) eine Art Umorientierung im Schanzenviertel statt. Das Viertel wurde durch eine sowohl konsumorientierte alternative - wie auch eine politische Szene mit dem dazugehörigen Ghettogefühl „übernommen“. Die Idee war, emanzipatorische d.h. nicht-stellvertreter-politische Denkmodelle zu stabilisieren. Später brachen die Szenen in unterschiedliche Milieus (politische, hedonistische oder ästhetische) auseinander, ohne jedoch das miteinander Leben im Viertel auf-zugeben und sich die andere Option zu sperren (vgl. Diederichsen in Subversions- Reader, 1998).

Zeitgleich mit diesen Entwicklungen haben sich in diesem Stadtteil einige von linken MigrantInnen betriebene und zum größten Teil (aber nicht ausschließlich) von linken MigrantInnen besuchte Kneipen als alternative Treffpunkte etabliert. Ausgangspunkt dieser Entwicklung war nicht zuletzt das Zusammenbrechen vieler linker Organisationen in den 90er Jahren - im Zuge der politischen Veränderungen in Osteuropa - und den damit einhergehenden Verlust des politischen Artikulationsraumes. Diese Kneipen erfüllen nicht nur eine wichtige Rolle für tägliche Praktiken und soziokulturelle Kommunikation unter den MigrantInnen und den Mitgliedern der Mehrheitsgesellschaft, sondern dienen auch als Treffpunkte für politisch motivierte Inhalte.

In diesem Artikel werde ich der Frage nachgehen, inwieweit den Besuchern (überwiegend MigrantInnen) dieser Kneipen Elemente einer emanzipatorischen und kritischen Politikform zu entnehmen sind und inwiefern sie widerständiges Potential in sich tragen. Demzufolge gehe ich der Fragen nach, wie die BesucherInnen (und der Wirt) dieser Kneipen am Politikmachen partizipieren, wie sie ihre Praxis in der Kneipe begründen und welche Widersprüche sich ihren Handlungen festmachen lassen. Mein Blickwinkel richtet sich auch darauf, wie sie emanzipatorische Politik verstehen und wie sie ihre Praxis gestalten, um ihre Handlungsfähigkeit zu erweitern.

- 1.) Inwieweit ist den BesucherInnen (überwiegend MigrantInnen) dieser Kneipen Elemente einer emanzipatorischen und kritischen Politikform zu entnehmen.
- 2.) Wie Partizipieren die BesucherInnen (und der Wirt) dieser Kneipen am Politikmachen. Und wie begründen sie ihre Praxis in der Kneipe und welche Widersprüche lassen sich in ihren Handlungen festmachen.
- 3.) Wie verstehen sie emanzipatorische Politik und wie gestalten sie ihre Praxis, um ihre Handlungsfähigkeit zu erweitern.

Ülkü Güney studied Social Work and worked in Munich and in Hamburg with young Refugees. She studied Sociology in Hamburg and received her PhD from the University of Essex (GB) with a thesis entitled “Becoming Trans-Local: Identity and Asian Muslim Youth in Bradford”. Subsequently she worked at the Institut für Migrations- und Rassismusforschung in Hamburg. *Ülkü Güney* is currently Assistant Professor at the Maltepe University in Istanbul. She teaches a. a. Sociology of Migration, Social Movements and Identity, Political Sociology.

"Flüchtlinge besetzen die Kirche" - Flüchtlings- und Migrantensaktivismus als politische Praxis im urbanen Raum

Oscar Thomas-Olalde

In der Nacht des 18. Dezembers 2012 besetzten ca. 40 Flüchtlinge die Votivkirche - ein touristisches und religiöses Wahrzeichen der Stadt Wien - . Seit 23. Dezember bis heute (4. Jänner 2012) befindet sich eine Gruppe von Flüchtlingen im Hungerstreik. Die dringenden Forderungen der Flüchtlinge reduzieren sich auf die Garantie eines Bleiberechtes (Duldung), solange das Asylverfahren läuft, des Weiteren fordern sie faire und vertrauenswürdige DolmetscherInnen beim Asylverfahren, medizinische Versorgung, menschenwürdige Lebensbedingungen, den Zugang ihrer Kinder zur Schule und Zugang zum Arbeitsmarkt.

Ähnliche Bewegungen sind zur Zeit in Berlin-Kreuzberg, in Lille, Frankreich und andernorts zu beobachten. Sich auf die Tradition der französischen Sans-Papier berufend treten diese Bewegungen in die öffentliche Szene, indem sie öffentlichkeitswirksam symbolisch und politisch relevante urbane Orte besetzen. Dadurch platzieren sie ihre politischen Forderungen ins Zentrum der öffentlichen Wahrnehmung und stoßen Debatten an, die vorher keinen Eingang im diskursiven, tagespolitischen und medialen Mainstream gefunden hätten. Mehr als eine Provokation (dies ist übrigens meistens die Semantik, auf die rechtspopulistische Positionen rekurrieren), geht es den Effekten nach um eine strategische Praxis der Rauman eignung. Raum kann hier topografisch, raumsoziologisch als auch repräsentationspolitisch verstanden werden.

Aus mehreren Gründen ist die Flüchtlingsbewegung der Votivkirche von Bedeutung für eine Reflexion über urbane politische Praxen, Migrationsbewegungen und die politischen Artikulation von MigrantInnen und Flüchtlingen von Bedeutung:

- 1) Die Bewegung operiert spontan und strategisch zugleich, indem konkrete menschliche Schicksale in den Mittelpunkt gestellt und mit grundsätzlichen politischen Forderungen in Verbindung gebracht werden.
- 2) Die politische Artikulation der Bewegung (Hungerstreik, Besetzung) fungiert als Medium einer grundsätzlichen politischen Botschaft „wir fordern unsere Rechte“.
- 3) Durch die Bewegung nimmt die Debatte über Flucht und Migration eine radikale Wende. Nicht mehr StellvertreterInnen-Debatten, sondern die Konfrontation mit politischen Subjekten verunmöglicht bestimmte diskursive und politischen Praxen und entlarvt andere als paternalistisch, instrumentalistisch oder antidemokratisch.
- 4) Die Bewegung und ihre Medienpräsenz fungiert als Katalysator unterschiedlicher politischen Anliegen von migrantischen bzw. postmigrantischen Gruppen. Die UnterstützerInnen-Gruppe der Refugeecamps weist eine hohe Heterogenität auf und „nutzt“ die Bewegung zur Artikulation eigener Anliegen.
- 5) Gleichzeitig ist die Bewegung ein Ort der (Selbst-)Reflexion für politische AktivistInnen. Dies ist kein intentionaler, sondern ein notwendiger Effekt der inneren Kämpfe um die Deutungshoheit des (eigenen) politischen Handelns. Die Bewegung und ihre (politisch-topographische) Orte dienen also als „Arena zur Ausverhandlung und Klärung“ von identitäts- und migrationspolitischen Positionen.
- 6) Neben der Rauman eignung finden Praxen der diskursiven Aneignung statt, durch die FlüchtlingsaktivistInnen hegemoniale Wissensbestände und Argumentationslinien.

Im Vortrag sollen Ereignisse, Positionierungen und Diskurselemente rekonstruiert und auf ihre Bedeutung für eine Reflexion über politische Artikulationen im Migrations- und Asylregimes Österreich (bzw. im deutschsprachigen Raum) hin befragt werden.

Oscar Thomas Olalde wurde in Mexiko geboren und studierte dort Philosophie, in Innsbruck studierte er Theologie und Politikwissenschaft, seit 3 Jahren arbeitet er als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Erziehungswissenschaft der Universität Innsbruck und als Lehrbeauftragter an der Universität Wien und anderen Bildungsstätten. Der Zeit begleitet er ein Projekt zu "Kritische und Emanzipatorische Bildung im Kontext von Deutschkursen" wissenschaftlich. Thomas-Olalde hat eine langjährige Erfahrung in der Erwachsenenbildung und der wissenschaftlichen Begleitung von Praxisprojekten.

Stadtbürgerschaft statt Staatsbürgerschaft?

Muharrem Acikgök

16:00 – 18:00 WORKSHOP 3: Urbanisierung

Moderation: Ulla Peters (Universität Luxemburg)

- **Between transnational and local attachments - highly-qualified migrants in a less dynamic city**
Jörg Plöger (ILS Dortmund, Deutschland)
 - **Urban meeting locations of Nicaraguan migrants in Costa Rica's metropolitan highlands**
Hauke Jan Rolf (Universität Mainz, Deutschland)
 - **Rural to Urban Migration, Urban growth and climate change**
Tania Berger (Universität Krems, Österreich)
-

Between transnational and local attachments - highly-qualified migrants in a less dynamic city

Jörg Plöger

A sufficient supply of skilled or qualified professionals has become a growing concern for economic development throughout industrialised countries. In Germany, the more recent debate about the projected shortage of skilled professionals has to be regarded within the broader discussion about the impact of demographic change. Recent political strategies responding to these challenges include facilitating the immigration of such groups.

Within this context, decision-makers at the local and regional level, such as city governments or companies, are also targeting these groups with the aim of securing the supply of qualified personnel for local economies. Measures within such approaches range from the installation of “welcome centres” to providing a whole range of services for interested candidates.

Yet, little is known about the everyday realities and specific needs of these ‘new’ migrants. Often higher social status appears to be regarded as a means for relatively easy access to the hosting urban society – suggesting a variation from previous forms of migration. On the other hand, we may assume that, due to increased mobility and more flexible labour markets, the duration of stay is shorter and longer-term migration decisions less common, thus indicating a lower relevance of local ‘integration’.

The aim of my research is to analyse, both, the transnational and local attachments and ties of migrants. It also addresses the specific problems, opportunities and encounters that result from their migration decision. Furthermore, the aim is to understand how their particular livelihoods and practices may influence the urban reality of the cities they live in.

The research is mainly based on qualitative interviews with highly-qualified migrants from non-European countries who have ‘arrived’ but have not yet opted for a longer-term stay. Following the argument by Glick-Schiller/Caglar (2011) about the relationship between city scale and migrant incorporation, the case study is conducted in Dortmund. This large post-industrial city lacks the level of hyper-mobility and diversity of more dynamic and globalised agglomerations.

- Which transnational and local ties and attachments does the group of highly-qualified migrants have? and how does this change over time?
- What are their particular problems and needs in the receiving context?
- Are urban decision-makers aiming at attracting high-skilled migrants? What are the particular approaches and measures?

Jörg Plöger is researcher at the ILS - Research Institute for Regional and Urban Development in Dortmund since 2009. Research interests: transnational migration and urban development; decline and regeneration in industrial cities; young people and urban space. Studied geography, sociology and urban planning at University of Hamburg. Ph.D. in Geography from University of Kiel (2006) and research position. Dissertation on urban transformation and the appropriation of residential space in Lima. At London School of Economics (2006-2009) analysing urban recovery in European cities.

Urban meeting locations of Nicaraguan migrants in Costa Rica's metropolitan highlands

Hauke Jan Rolf

The paper deals with the local and transnational social support networks of Nicaraguan migrants within Costa Rica's metropolitan central region. It discusses how these networks are organized and reproduced within the urban space and how the migrants' meeting locations influence their social support relationships both locally and transnationally.

The argumentation is based on the assumption that concrete meeting places serve as a precondition for social ties by providing direct face-to-face contacts for exchanging information, goods and different types of material and emotional support. By looking at the local effects, the paper argues that the spatial dimension of social networks has been neglected within social support scholarship and that it is important to focus on the specific urban development and structure in order to understand the diverse linkages.

In contrast to many European cities that are characterized by a gradual urban development from the industrialization to partially segregated, post-modern cities, most Latin American cities – like the San José region - have experienced a much faster and less organized growth that has turned the strict organization of a colonial city into fragmented areas of small-scaled socio-spatial polarization. Last but not least, this specific urban structure has basic influences on the opportunities of social encounter, interaction and linkages that are not exclusively limited to the places of settlement and the direct neighbourhood. It exceeds the social contacts and operating range to different meeting places of public and (semi-)private locations of the urban space. In this regard, the paper focuses on both the specific urban living conditions (such as the working and housing situation) and the everyday struggle for socio-spatial resources and representation of the Nicaraguan migrants.

Moreover, it explores how the migrants' networks correspond to specific urban places, and to what extent these locations are linked not only to local orientations, interests and strategies of social interactions with co-ethnics, other migrant groups, and natives, but also on a transnational scale. The paper explores how places function as gateways between local and transnational networks. Focusing on the interactive processes of local and transnational exchange, it considers in which ways some urban places themselves have been transformed into some kinds of 'transnational localities'.

To exemplify the diverse social and spatial interconnections of the migrants' networks within the urban area, three particular places of the ethnographic research project will be portrayed (a suburban squat with a remarkable proportion of Nicaraguan inhabitants, the main baseball stadium of San José and an inner-city park that is mostly frequented by Nicaraguans). These places serve to illustrate the specific relationship between the spatial distribution and concentration of Nicaraguan migrants in the urban area and the impacts that spatial effects have on the formation of their networks. It aims to identify the socio-cultural, economic, and political dynamics of social unification and distinction, social 'bridging' and 'bonding', and physical occupation and symbolic representation within the dense and competitive context of the urban space, and to highlight the interconnections between social support networks and distinctive locations on a local and transnational level.

I completed my studies of sociology, political sciences, and psychology at the Freie Universität Berlin in 2005. My scientific specialization is focused on urban sociology, development policy, and migration studies. In 2008 I have started my PhD project as a member of the Research Training Group 'Transnational Social Support' at the University of Mainz. The project deals with the urban meeting locations of Nicaraguan migrants within Costa Rica's metropolitan region as an example of local networks of transnational social support.

Rural to Urban Migration, Urban growth and climate change

Tania Berger

Rural to urban migration is a dominant demographic process in most regions of the Global South. Rural poverty and general lack of service provision figure as pushing factors while urban employment and income generating opportunities pull people to the rapidly growing agglomerations.

Despite appalling living conditions in the quarters of those newly migrated to the city, these agglomerations function as development catalysts to a large extent, enabling their new citizens to access social services formally unavailable to them in remote countryside locations.

Living on very limited premises frequently excludes rural migrants and urban poor to participate in the formal housing market and forces them to informally settle in unsuitable locations under cramped conditions and suffering from lack of secure tenure.

Due to their location in areas of hazard risk (such as steep slopes, wet lands and inundation areas) and their appliance of cheap and thus often inappropriate materials these marginalized settlements are extremely vulnerable to disaster.

Even though countries of the South contribute least to global warming they are known to be hit hardest by its impacts. Increased frequency of natural hazards is expected to be among those impacts. Urban poor in large city agglomerations are therefore among those most affected.

Paradoxically, their vulnerability increases the danger for these groups to be forcibly evicted from their informal settlements as it serves as an argument for city authorities to get rid of “unsafe” quarters. Hence, safeguarding the urban poor’s right to the city becomes a means of climate change adaptation.

This paper will dwell on experiences gained by SPARC (Society for the Promotion of Area Resource Centers), an Indian NGO, and its partner organizations Mahila Milan and NSDF (National Slum Dwellers Federation), all of which are working with underprivileged urban communities in Indian cities. Empirical investigations show how people tend to not only adapt their predominant housing models from their rural background to the new urban surroundings but likewise strive to improve the quality of their buildings in order to make them more resilient.

- How are people in informal settlements of the Global South affected by and do respond to natural disasters?
- Why aren’t populations of urban agglomerations equally affected by climate change induced natural hazards?
- Which are the challenges for urban administrations regarding adaptation to climate change and vulnerable groups?
- How will increased risk translate in the upcoming of climate related migrations? Who are the parts of population which will migrate? Who will remain in place?

Tania Berger, Architect by training, PhD in Natural Resources and Applied Life Sciences. Currently engaged in establishing a centre for Social Housing within the Department for Migration and Globalization at Danube University Krems, Austria. Dr. Berger has been coordinating several research projects on national and international level concerning energy efficiency in the built environment, including aspects such as passive house building design, building integrated PV, impacts of climate change in the built environment

9:00 – 10:30 PLENUM 2

Moderation: Karin Elinor Sauer (Duale Hochschule Baden-Württemberg, Villingen-Schwenningen, Deutschland)

- **Stepping Forward to Help Communication: The «Médiatrices Interculturelles» in Underprivileged Areas in France**
Catherine Delcroix (Strasbourg University, Frankreich)
 - **New Migrant Socialities: Ethnic Club Cultures in Urban Europe**
Kira Kosnick (Universität Frankfurt/M, Deutschland)
-

Stepping Forward to Help Communication: The «Médiatrices Interculturelles» in Underprivileged Areas in France

Catherine Delcroix

This paper will report on the findings of a large study carried out in France in the nineties and again two years ago (2010) on the role and activities of women working with migrants in underprivileged areas in (mostly) French suburban cities and how they have come to mediate between migrants, but also, underprivileged individuals in general, and local authorities. The work of these “Médiatrices Interculturelles” exemplifies in various ways the urban policy of the French State instituted by different governments whilst still maintaining “universalist” profile that characterizes French multiculturalism. It seems that in other European countries confronted with similar problems of unemployment and cross-cultural misunderstandings between immigrant populations and native authorities, similar phenomena have also appeared; but it also seems that the precise shape they take depends on the specific policy that is implemented towards immigrant populations by the given country. This is why, before presenting the results of our inquiry, we will recall the processes which have given to the phenomenon of the “Médiatrices Interculturelles” a specifically “French”, that is, “universalistic” flavor.

Catherine Delcroix is Professor of Sociology at the Strasbourg University, Director of the Research Center for Studies and Research on Social Intervention Studies (CERIS). She has been member of the Executive Committee of ESA from 2003-2007 and created the Research Stream: “*Socio-Anthropology of transnational migrations and migrant families*.” He has led the French team in the European Research Project BETWIXT (Between Integration and Social Exclusion, 1998-2002). She has published much in the field of migration, gender, family and social and urban policy. Her research focuses on how, in low-income households, people cope with precarious life. She has published much in the field of migration, gender, family and social and urban policy. Among her books and publications: "Case histories of families and social processes", in Prue Chamberlayne, Tom Wengraf and Joanna Bormat (Eds), *The Turn to biographical method*, Routledge, Londres et New York, 2000 ; 71- 89 (with D. Bertaux).

New Migrant Socialities: Ethnic Club Cultures in Urban Europe

Kira Kosnick

Ethnische Clubszenen, die durch die Nachkommen spezifischer Einwanderungsgruppen getragen werden, sind ein relativ junges Phänomen des europäischen Großstadtlebens. Im Vortrag werden diese Szenen als Formen urbaner Öffentlichkeit thematisiert und die Ergebnisse eines vierjährigen empirischen Forschungsprojektes hierzu vorgestellt. Die sozialen Dynamiken ethnisch-postmigrantischer Clubszenen, so die These, sind eng mit Mechanismen von Teilhabe und Marginalisierung im urbanen Raum verbunden.

Kira Kosnick ist Professorin für Soziologie mit den Schwerpunkten Migration und Kultur an der Goethe Universität Frankfurt. Sie promovierte 2003 in Cultural Anthropology an der New School for Social Research in New York und war anschließend als Postdoc und Lecturer an Universitäten in England tätig, bevor sie 2006 eine Juniorprofessur für Kulturanthropologie und Europäische Ethnologie an der Goethe Universität antrat.

11:00 – 13:00 WORKSHOP 4: Quartier I

Moderation: Christine Riegel (PH Freiburg, Deutschland)

- **Alltag und Partizipation im Quartier: Zusammen und doch nebeneinander?**
Sevda Akgül-Güneş und Gwendolyn Gilliéron (HSA, Basel/Olten, Schweiz), Lalitha Chamakalayil (PH Freiburg, Deutschland)
 - **Sichtbar unsichtbar. Versuch einer räumlichen Verortung der serbischen Bevölkerung in Basel**
Kathrin Pavic (Universität Basel, Schweiz)
 - **Constructions and Negotiations of Identities among young men in the Banlieue of Dakar**
Sebastian Prothmann (Universität Frankfurt/M, Deutschland)
-

Alltag und Partizipation im Quartier: Zusammen und doch nebeneinander?

Sevda Akgül-Güneş, Gwendolyn Gilliéron, Lalitha Chamakalayil

Migrationsbewegungen prägen Städte und Stadtviertel und tragen so zu einer Heterogenisierung der Gesellschaft bei. Im Rahmen eines internationalen Forschungsprojekts (Freiburg (D), Klagenfurt (A) und Basel (CH)) stehen Familien und ihre Lebensstrategien, insbesondere mit Blick auf Erwerb und Bildung, in benachteiligten bzw. marginalisierten Quartieren im Fokus. Arbeitslosenzahlen, der Anteil der Menschen mit Sozialhilfebezug und der Migrationsanteil in diesen Quartieren weisen auf mehrheitlich ökonomisch schwache Bevölkerungsgruppen hin, diese Stadtteile haben oft einen negativen Ruf. In diesem Vortrag sollen erste Auswertung von ethnografischen Daten, die als Teil des größeren Forschungsprojekts erhoben wurden, vorgenommen werden. Diese wurden in teilnehmenden Beobachtungen, ero-epische Gesprächen, dichten Beschreibungen und Interviews mit Expert_innen in sozialen Institutionen erhoben.

In den Quartieren Haslach und Weingarten in Freiburg (D) und in den Quartieren Rosental und Kleinhüningen in Basel (CH) sind Menschen mit Migrationshintergrund überproportional im Vergleich zu den Gesamtzahlen in den Städten vorzufinden (Haslach 31%/ Weingarten 55%, Rosental 54%/ Kleinhüningen 43%). In dem Vortrag soll der Frage nachgegangen werden, wie sich dieser Anteil von Menschen mit Migrationshintergrund im Alltag und in den sozialen Institutionen des Quartiers reflektiert.

Erste Ergebnisse weisen sowohl in Freiburg als auch in Basel auf eine deutliche Präsenz der Bevölkerung mit Migrationshintergrund im Straßenleben und – zumindest teilweise – in der Sozioökonomie des Stadtteils hin. In den ethnografischen Daten, die in den Institutionen und Projekten der Sozialen- und Quartiersarbeit in beiden Städten erhoben wurden, scheint sich jedoch abzuzeichnen, dass Menschen mit Migrationshintergrund dort seltener anzutreffen sind als Autochthone (Deutsche resp. Schweizer_innen). Menschen mit Migrationshintergrund scheinen nur in spezifisch auf sie zugeschnittenen oder in nach ethnischen Zugehörigkeiten organisierten Projekten involviert zu sein. Im Vortrag soll dieses anhand von Beispielen aus der ethnografischen Forschung dargestellt werden. Dabei sollen Fragen von Berührungspunkten zwischen der Partizipation von autochthonen und allochthonen Bewohnern nachgegangen werden: Wie kommunizieren und organisieren sich Menschen im Quartier? Welche Räume werden genutzt? Welche Hinweise können aus diesen Daten mit Blick auf Zugang und Organisation von Projekten und Initiativen sozialer Arbeit abgeleitet werden? Schließlich sollen Konsequenzen für das Zusammenleben und die Gestaltung des Quartiers gezogen werden, um im nächsten Schritt des Forschungsprozesses, auf der Basis der ethnografischen Daten, Familien in diesen Quartieren zu ihren Lebensstrategien zu befragen.

Sevda Akgül, Master of Arts (2013) im Schwerpunkt Sozialpädagogik an der Universität Zürich (CH), 2008-2012 Semesterassistentin an der UZH und Hilfsassistentin an der ETHZ, seit 2012 wissenschaftliche Assistentin an der FHNW im NF-Projekt „Lebensstrategien von Migrationsfamilien in marginalisierten Stadtteilen“. *Lalitha Chamakalayil*, Dipl.-Psych., Studium in Bangalore (I), London (GB) und Bremen (D), 2006-2012 wissenschaftliche Mitarbeiterin in Oldenburg (D), seit 2012 akademische Mitarbeiterin an der Pädagogischen Hochschule in Freiburg (D) im DFG-Projekt „Lebensstrategien von Migrationsfamilien in marginalisierten Stadtteilen“. *Gwendolyn Gilliéron* ist wissenschaftliche Assistentin im NFP „Lebensstrategien von Migrationsfamilien in marginalisierten Stadtteilen“. Master of Arts (2012) im Schwerpunkt Migration und Staatsbürgerschaft in Neuchâtel (CH), Forschungspraktikum in Malmö (SE) und Erasmusaufenthalte in Lille und Bordeaux (F).

Sichtbar unsichtbar. Versuch einer räumlichen Verortung der serbischen Bevölkerung in Basel

Kathrin Pavic

Nach den deutschen, italienischen und türkischen Zuwanderern gehören Personen aus Serbien, Montenegro und dem Kosovo zu der viertgrössten Ausländergruppe im Kanton Basel-Stadt (Statistisches Amt BS 2012b). Leider werden Staatsangehörige aus Serbien, Montenegro und dem Kosovo in den Statistiken nach wie vor als eine Gruppe aufgeführt. Dieser Beitrag konzentriert sich jedoch nur auf die serbischen Immigranten in Basel, weshalb die statistischen Angaben mit Bedacht betrachtet werden müssen.

Trotz ihrer scheinbar hohen Zahl sind Personen mit serbischem Migrationshintergrund weitgehend unsichtbar im öffentlichen Raum. Im Gegensatz zu italienisch- und türkischstämmigen Immigranten betreiben nur wenige von ihnen Restaurants oder Quartierläden. Auch durch Demonstrationen oder öffentliche Feste fallen sie nicht auf. Es werden zwar in verschiedenen Lokalisationen so genannte „Balkan-Nächte“ veranstaltet, wo „Balkanbeats“ und so genannter „Gypsy-sound“ gespielt wird. Eine grössere serbische Disko wie dies in anderen Schweizer Städten der Fall ist, gibt es in Basel hingegen nicht.

Betrachtet man den Anteil der Personen aus Serbien, Montenegro und dem Kosovo in den verschiedenen Stadtquartieren im Jahr 2011 so fällt auf, dass sie zwar häufig in Vierteln mit Ausländeranteil von über 40% leben (z. B. St. Johann, Rosental, Matthäus und Klybeck), von regelrechten Ballungszentren kann aber nicht gesprochen werden. Zudem gibt es auch Ausnahmen. So hat sich die Wohnbevölkerung aus Serbien, Montenegro und dem Kosovo im als wohlhabend geltenden Bruderholz-quartier von 2010 auf 2011 verzehnfacht (Statistisches Amt BS 2012a).

Dieser Beitrag versucht zu ergründen, warum die serbische Bevölkerung derart wenig im Basler Stadtbild auffällt und ob dies möglicherweise mit dem vorherrschenden negativen Image zusammenhängt, das dieser Gruppe anhängt. Hierzu stütze ich mich auf narrative Interviews, die ich im Rahmen meiner Doktorarbeit zu dem Thema die „Zugehörigkeit und die soziale Verortung serbischer Bevölkerung in der Schweiz“ mit Serben und Serbinnen, die in Basel leben geführt habe. Anhand dieser Gespräche erörtere ich in welchen Milieus die Befragten verkehren und wo das Gemeinschaftsleben der serbischen Diaspora in Basel stattfindet - angenommen, dass es ein solches gibt.

Ich trete ich mit folgenden Fragen an das Interviewmaterial heran:

- Sind die befragten Personen Mitglied in einem serbischen Verein oder nehmen sie an Veranstaltung der genannten ethnischen Community teil? Wenn ja, in welchen Räumen finden solche Veranstaltungen statt?
- Gibt es in den Interviews Hinweise auf Diskriminierungen im öffentlichen Raum und wie äussern sich diese?

Kathrin Pavic (Jahrgang 1982) hat Geschichte, Englische Literatur und Soziologie an der Universität Basel studiert und abgeschlossen. Ihre Lizentiatsarbeit hat sie zur Bedeutung des Spiritualismus im Viktorianischen England verfasst. Nach ihrem Abschluss hat sie den Nachdiplomstudiengang „Conflict analysis und conflict research“ besucht. Zurzeit arbeitet sie an ihrer Doktorarbeit zum Thema „Zugehörigkeit und soziale Verortung der serbischen Bevölkerung in der Schweiz“ am Institut für Soziologie an der Universität Basel (betreut von Prof. Dr. Ueli Mäder).

Constructions and Negotiations of Identities among young men in the Banlieue of Dakar

Sebastian Prothmann

Based on my own ethnographic fieldwork in Dakar (Sept. 2011 - Mai 2012), I shall address issues related to constructions and negotiations of identities among young men in Pikine, an urban area within the Dakar region of Senegal. As social aspirations of young men are blocked due to dire economic realities, they are confined in a painful position between aspirations and missing opportunities in a city of a tremendous visual day-to-day experience (luxurious hotels, large villas, expensive cars, chic restaurants, trendy nightclubs and casinos). For the young masculine Pikinois, 'global interconnectedness' means taking part in a subjectively defined 'promising cosmopolitan world'. However, this vision appears to be rather experienced in its absence, resulting in disenchantment, frustration and stress. Moreover young men are trapped in a perpetual state of youth, in an 'adulthood-in-the-waiting', facing an 'inversion of the intergenerational contract', where old cultural norms about social solidarity such as sharing resources is now incompatible with economic realities.

Acknowledging the unbending ingenuity and agency of male juveniles, this research will look at the 'local savvy' of belonging, in Mbembe's terms 'urban knowledge' (1997: 153). In an urban context of economic decline, urban lifestyles are strongly influenced by conceptions, ideas and imaginations that mainly have its source in other places than Senegal. Within these, imaginations are central as forms of social practices and negotiations of agency. As conventional lines of life-making have become impossible to follow for the young men, and realizing that emigration is more and more difficult, alternative readings of identity constructions have emerged. Through an in-depth research on young men's social life-worlds and the social settings of young urbanites, the conflicting nature of self-ascribed identities becomes evident. These imagined identities are not stable but fluctuate, and enable the young men to gain recognition and escape their attached marginalization. In this context migration is seen as a way of 'life-making'; the absence of migration, however, represents a currently unreachable path towards adulthood. This proposal will have a closer look at these diverse strategies and new local lifestyles.

- What does local savvy and urban knowledge in an environment of economic decline mean?
- How do young men are able to gain recognition and escape their attached marginalization?
- How are local lifestyles and self-ascribed identities negotiated, when mobility, which has always been an intrinsic part of social life, is absent?

Sebastian Prothmann studierte von 2004 bis 2010 Geographie im Diplomstudiengang an der Georg-August-Universität Göttingen mit den Nebenfächern Ethnologie und Soziologie. (September bis Dezember 2007 Auslandssemester an der Université Michel de Montaigne Bordeaux III). Sein Diplomarbeitsthema: Soziale Netzwerke der ghanaischen Diaspora in Hamburg: Die Bedeutung von Afrosshops und Kirchen als Orte des sozialen Austausches ghanaischer Migranten. Seit Februar 2011 ist er Doktorand am Ethnologischen Institut der Goethe-Universität Frankfurt am Main.

11:00 – 13:00 WORKSHOP 5: Bildung

Moderation: Yasemin Ahi (IRM und FES, Istanbul, Türkei)

- **Inklusive Bildung und Diversität als Herausforderung für Schule und Soziale Arbeit in marginalisierten Quartieren in Köln**
Sultan Kilic/ Sabine Roeber/ Lisa Rosen (Universität Köln, Deutschland)
 - **Migrationsbedingte Homogenität und Heterogenität in Schulen in segregierten sozialen Räumen**
Sara Fürstenau/ Kathrin Huxel (Universität Münster, Deutschland)
 - **Grundschule und Gentrifizierung: Sozialräumliche Strategien im Umgang mit der Stigmatisierung als Bildungsverlierer**
Juliane Karakayali (EH Berlin, Deutschland) und Birgit zur Nieden (Humboldt-Universität Berlin, Deutschland)
-

Inklusive Bildung und Diversität als Herausforderung für Schule und Soziale Arbeit in marginalisierten Quartieren in Köln

Sultan Kilic/ Sabine Roeber/ Lisa Rosen

Vor dem Hintergrund der im Mai 2008 in Kraft getretenen UN-Konvention über die Rechte von Menschen mit Behinderungen sowie der im Inklusionsplan von Mai 2012 benannten Selbstverpflichtung der Stadt Köln zur Schaffung einer inklusiven Bildungslandschaft wird im Rahmen des Forschungsprojektes „Inklusive Bildung im Abseits?! – Inklusion und Diversität als Herausforderung für Schule und Soziale Arbeit in marginalisierten Kölner Quartieren“ der Frage nachgegangen, welchen Beitrag Schule und Soziale Arbeit zur Inklusion Jugendlicher in marginalisierten Quartieren leisten (können).

Inklusive Bildung wird dabei als Kompetenzerwerb und -vermittlung verstanden, die zur gleichberechtigten sozialen Teilhabe am gesellschaftlichen Leben bzw. im Sozialraum befähigen soll. Der Schwerpunkt der intersektionellen Analyse liegt neben den Differenzlinien körperliche und geistige Behinderung und Geschlechterverhältnisse vor allem auf Migration und Klasse. Diese Differenzlinien werden einerseits in den institutionellen Kontexten von Schule und Sozialer Arbeit und andererseits unter der Perspektive des Sozialraums der Bewohnerinnen und Bewohner und des urbanen Zusammenlebens, konkret unter den Bedingungen des Aufwachsens in marginalisierten Quartieren untersucht.

In Bezug auf inklusive Bildung geht es dabei um die Herstellung von Chancengerechtigkeit durch Bildung. Mit dieser gesellschaftspolitischen Forderung ist gleichzeitig ein Auftrag an die Funktionen sowohl des Bildungs- als auch des Hilfesystems verbunden. Damit rücken die Institutionen der Schule und der Sozialen Arbeit ins Blickfeld der Betrachtung. Während die Schule die zentrale Funktion der Inklusion in Form der Vermittlung von Bildung beansprucht, erhält die Soziale Arbeit vornehmlich die eher nachrangige Funktion der Re-Inklusion in Form der Vermittlung einer Unterstützung der Lebensbewältigung. Internationale Schulleistungsvergleichsuntersuchungen haben mehrfach verdeutlicht, dass die Schule in Deutschland infolge der durch das mehrgliedrige Schulsystem bewirkten frühen Selektion und eines empirisch mehrfach nachgewiesenen leistungsunabhängigen sozialen Filters diesem Anspruch nicht gerecht wird. Ein kritisches Verständnis der Sozialen Arbeit impliziert darüber hinaus einen eigenständigen Bildungsauftrag der Sozialen Arbeit. Gerade in marginalisierten Quartieren spielen nicht nur formales, sondern auch vor allem informelles und non-formales Lernen als Basis der Lebensbewältigung und des urbanen Zusammenlebens eine besondere Rolle.

In zwei Kölner Stadtvierteln, die u.a. durch ökonomische Benachteiligung, Häufung sozialer Probleme oder einem negativen Stadteilmage gekennzeichnet sind und als marginalisiert gelten, wurden an jeweils einer Schule sowie einer Jugendeinrichtung die subjektiven Perspektiven der Expertinnen und Experten als auch der Jugendlichen durch leitfadengestützte Interviews erhoben und nach der grounded theory ausgewertet. Ergänzend dazu wurde die Situation und Lebenswelt vor Ort anhand statistischer Daten rekonstruiert (Sozialraumanalyse).

- 1.) Welchen Beitrag leisten Schule und Soziale Arbeit zur Inklusion Jugendlicher in marginalisierten Quartieren aus der Sicht pädagogischer Expertinnen und Experten?
- 2.) Welchen Beitrag leisten Schule und Soziale Arbeit zur Inklusion Jugendlicher in marginalisierten Quartieren aus der Sicht der Jugendlichen selbst?
- 3.) Wie nehmen die Jugendlichen ihr Quartier wahr, insbesondere: wie begegnen sie Stigmatisierungsprozessen und wie gestaltet sich das urbane Zusammenleben im Quartier aus Sicht der Jugendlichen?

Lisa Rosen, Prof. Dr., ist seit 2010 Juniorprofessorin für Sozialwissenschaften mit dem Schwerpunkt Kommunikation und soziale Intervention an Universität zu Köln (Humanwissenschaftliche Fakultät). Ihre Arbeitsschwerpunkte in Forschung und Lehre liegen im Bereich von Bildungsfragen und Geschlechterverhältnissen in der Einwanderungsgesellschaft, pädagogischen Professionalisierungstheorien und qualitativer Sozialforschung. *Sultan Kilic*, M.A., ist wissenschaftliche Mitarbeiterin im o.g. Projekt an der Fachhochschule Köln, Fakultät für Angewandte Sozialwissenschaften. *Sabine Roeber*, M.A., ist wissenschaftliche Mitarbeiterin im o.g. Projekt an der Universität zu Köln, Humanwissenschaftliche Fakultät.

Migrationsbedingte Homogenität und Heterogenität in Schulen in segregierten sozialen Räumen

Sara Fürstenau/ Kathrin Huxel

Als ethnische Segregation wird die räumliche Konzentration von Migranten sowohl in der Stadtsoziologie, als auch in der Bildungsforschung problematisiert und als Ursache von Bildungsungleichheit und Desintegration thematisiert. Doch räumliche Trennung muss keine soziale Trennung mit sich bringen und umgekehrt (vgl. Häußermann/Siebel 2004). Ethnische Segregation ist also kein Problem an sich – wenn sie auch vor allem in medial inszenierten gesellschaftspolitischen Diskursen über ‚Parallelwelten‘ so dargestellt wird – sondern sie wird dann zum Problem, wenn sie mit Bildungssegregation einhergeht. Ein solcher Zusammenhang ist für Deutschland festzustellen, wie Studien zeigen, die anhand von Übergangsquoten, der Verteilung von Schülerinnen und Schülern auf unterschiedliche Schulformen und erreichten Abschlüssen die Bildungsbeteiligung der Wohnbevölkerung unterschiedlicher Stadtteile großstädtischer Ballungsräume betrachten (vgl. z. B. Terpoorten 2007). Auf Grundlage dieser Forschungsergebnisse kann festgestellt werden, dass die Bevölkerung in bestimmten, anhand verschiedener Kriterien als „benachteiligte Stadtteile“ identifizierten Gebieten (vgl. ebd.), einen signifikant schlechteren Zugang zu Bildung hat.

Vor diesem Hintergrund stellt sich für manche Schulen weniger die in der erziehungs- und sozialwissenschaftlichen Literatur zum ‚Modebegriff‘ avancierte Heterogenität als vielmehr migrationsbedingte Homogenität als Herausforderung dar. Obwohl diese bisher noch nicht unter diesem Terminus in der Forschung wahrgenommen wird, ist ethnische und allgemein soziale Homogenität auch in der wissenschaftlichen Debatte ein Thema. Besondere Beachtung finden ‚Schulen in schwierigen Lagen‘, die sich auch, aber nicht nur durch hohe Anteile von Schülerinnen und Schülern mit Migrationshintergrund auszeichnen, sondern auch durch Einkommensarmut und hohe Arbeitslosenquoten im Umfeld der Schule. Diese Schulen, über die auch als ‚Brennpunktschulen‘ gesprochen wird, geraten nahezu ausschließlich unter einer auf Defizite und Probleme gerichteten Perspektive in den Blick. Als eine Ursache der fixierten Probleme dieser Schulen wird immer wieder auf die Höhe des ‚Migrantenanteils‘ verwiesen.

Statt Bildungsungleichheit jedoch als quasi ‚natürliche‘ Folge der räumlichen Konzentration bestimmter ethnischer Gruppen zu betrachten, lohnt der Perspektivwechsel. Dann stellt sich weniger die Frage, wie die Durchmischung der Wohnbevölkerung bzw. Schülerschaft verändert werden kann, sondern wie Schule mit den Herausforderungen migrationsbedingter Homogenität wie auch Heterogenität konstruktiv umgehen kann. Das beinhaltet den Abbau von Bildungssegregation und demgegenüber die Herstellung von Bildungsgerechtigkeit und Chancengleichheit in dem Sinne, dass alle Kinder unabhängig von ihrer sozialen Herkunft und ihrem sozialräumlichen Wohnumfeld einen guten Zugang zu Bildung haben. (Zusätzlich kann soziale Durchmischung sowohl von Stadtgebieten als auch von Schulklassen ein wünschenswertes Ziel von Stadtentwicklung bleiben – welches auch die Aufhebung der segregierten, suburbanen Wohngebiete der Oberklasse betrifft.)

Wir wollen in unserem Beitrag den Blick auf Schule und Schulentwicklung im Sozialraum einnehmen und an zwei Beispielen aus einem interkulturellen Schulentwicklungsprojekt zeigen, wie Schulen in ihre Sozialräume einbettet sind und wie die „Ortseffekte“ (Bourdieu 1997) der die Schulen umgebenden Sozialräume diese beeinflussen - auch in Klein- und Mittelstädten. Dabei geht es uns darum, Probleme, aber vor allem auch Ressourcen zu identifizieren und zu zeigen, wie es Schulen gelingt, die Ressourcen, die ethnisch homogene Sozialräume bieten, zu nutzen.

Katrin Huxel ist seit 2010 Lehrkraft für besondere Aufgaben in der Arbeitsstelle Interkulturelle Pädagogik, Universität Münster. Von 2006-2009 war sie Promotionsstipendiatin der Heinrich-Böll-Stiftung, Abschluss der Promotion 2012: Thema: Männlichkeit, Ethnizität und Jugend. Präsentationen von Zugehörigkeit im Feld Schule. *Sara Fürstenau* ist seit 2009 Professorin für Erziehungswissenschaft mit dem Schwerpunkt Interkulturelle Pädagogik an der Universität Münster. Zuvor war sie wissenschaftliche Assistentin am Fachbereich Erziehungswissenschaft der Universität Hamburg.

Grundschule und Gentrifizierung: Sozialräumliche Strategien im Umgang mit der Stigmatisierung als Bildungsverlierer

Juliane Karakayali und Birgit zur Nieden

Grundschulen stellen ein bisher wenig beachtetes Forschungsfeld für die Effekte urbaner Gentrifizierungs- und Segregationsprozesse in Deutschland dar. Dabei kristallisieren sich hier aufgrund der festgelegten Einzugsgebiete wie an keinem anderen Ort Fragen des institutionellen und sozialen Umgangs mit Diversität und Ungleichheit in Hinblick auf Klassenverhältnisse und Migration in einer Nachbarschaft.

Die Politik der Einzugsgebiete für Grundschulen verfolgt das Ziel, die „soziale Mischung“ eines Stadtteils in den Schulen abzubilden. In Nachbarschaften, die sich in einem Gentrifizierungsprozess befinden, müsste demzufolge die SchülerInnenschaft besonders divers sein, insbesondere seit auch junge Mittelschichtsfamilien vermehrt in vormalig benachteiligte Quartiere ziehen. Wie neueste Ergebnisse einer aktuellen Studie des Sachverständigenrats deutscher Stiftungen für Integration und Migration (SVR) jedoch zeigen, geht in Großstädten die Segregation nach sozialer Lage und Migrationshintergrund an den Grundschulen noch weit über die räumliche Segregation im Stadtteil hinaus. So weisen einige Grundschulen einen mehr als doppelt so hohen oder aber bis zu unter einem fünftel niedrigeren Anteil an Kindern mit Migrationshintergrund auf, als das sie umgebende Einzugsgebiet.

Diese abweichenden Zahlen entstehen vor allem dadurch, dass Mittelschichtsangehörige mit vielfältigen Praktiken versuchen, eine sozial und ethnisch möglichst homogene Klassenumgebung für ihre Kinder zu erreichen. Dafür melden sie ihre Kinder nicht auf der Schule des Einzugsgebietes an, sondern an einer „guten“ Schule. In Ermangelung anderer Kriterien – so legt es die Studie nahe und dies deckt sich mit Ergebnissen erster eigener Untersuchungen – gilt eine Schule als „gut“, wenn sie einen möglichst niedrigen Anteil an SchülerInnen mit arabischem oder türkischem Migrationshintergrund aufweist. Einige Berliner Grundschulen kommen den bildungsorientierten Mittelschichtsfamilien diesbezüglich entgegen, indem sie Anmeldungen migrantischer Eltern aus dem Einzugsgebiet ablehnen oder sogar ethnisch getrennte Klassen einrichten. Die wenigen bisher generierten Forschungsergebnisse zum Thema Grundschule und Segregation untersuchen die Perspektive der Angehörigen der Mittelschichten, die den Migrationshintergrund von Kindern mit einer sozial deprivierten Lage gleichsetzen, dies mit dem Wissen um den Zusammenhang von sozialer Lage und Bildungserfolg verknüpfen und dann in der Anwesenheit migrantischer Kinder ein Hemmnis für die Bildung ihrer eigenen Kinder befürchten.

Ganz offensichtlich verschärfen die Praktiken der Grundschulen sowie die der Mittelschichtseltern urbane Segregationsphänomene, indem einer der wenigen Räume, in denen eine Begegnung zwischen Kindern verschiedener sozialer Herkunft möglich wäre, homogenisiert wird. Allerdings zeigen stadtsoziologische Untersuchungen, dass eine räumliche „soziale Mischung“ nicht zu tatsächlichem Kontakt sozial diverser BewohnerInnen führt, sondern Kontakte eher unter sozial Gleichen entstehen. Was bedeutet dieser Befund für die Segregation an Grundschulen? Um dem Verhältnis von sozialer Mischung und Segregation nachzugehen zeigen wir in unserem Vortrag die bisher weitgehend unbeachtete Perspektive der migrantischen Eltern auf, deren Kinder Schulen mit einem sehr hohen MigrantInnenanteil, einem bewusst niedrig gehaltenen MigrantInnenanteil sowie ethnisch getrennten Klassen besuchen. Wir fragen danach, welche Effekte die Konstruktion migrantischer Kinder als „Bildungsrisiko“ hat, welche neuen Formen sozialer Schließung entlang der Zuschreibung „Bildungsorientierung“ erfolgen und welche Kämpfe um diesen Begriff ausgefochten werden sowie welche Motive es für migrantische Eltern gibt, ihre Kinder auf Schulen mit einem hohen MigrantInnenanteil zu schicken. Zur Beantwortung dieser Fragen wird empirisches Material eines derzeit in Berlin Kreuzberg durchgeführten Forschungsprojektes herangezogen.

Juliane Karakayali ist Professorin für Soziologie an der Evangelischen Hochschule Berlin. Sie promovierte in Frankfurt/Main über die transnationale Migration und Care Work. Ihre Forschungsgebiete sind Migration, Rassismus, Geschlechterforschung und soziale Ungleichheit. *Birgit zur Nieden* ist wissenschaftliche Mitarbeiterin am Fachbereich Diversity and social conflict der Humboldt Universität Berlin. Sie promovierte über Spanisch-argentinische Narrationen der Migration am Latein Amerika Institut der FU Berlin. Ihre Forschungsgebiete sind Rassismus, historische und aktuelle Migrationsdiskurse und –politiken, feministische und postkoloniale Theorie und Ungleichheitsforschung.

11:00 – 13:00 WORKSHOP 6: Arbeit

Moderation: Silvia Hahn (Universität Salzburg, Österreich)

- **(Arbeits-)Migration in Hall in Tirol seit den 1960er Jahren**
Verena Sauermann (Institut für Zeitgeschichte Innsbruck, Österreich)
 - **Kegeln im ‚Alle 9‘. Das Leben von „GastarbeiterInnen“ aus dem ehemaligen Jugoslawien in Graz von 1960-1980**
Verena Lorber (Universität Graz, Österreich)
 - **Live-in migrant domestic workers in Hong Kong and Frankfurt am Main: The role of spatial aspects on social activities**
Maria Kontos (Institut für Sozialforschung, Frankfurt/M, Deutschland)
-

(Arbeits-)Migration in Hall in Tirol seit den 1960er Jahren

Verena Saueremann

Migration ist ein bedeutendes Thema, dem sich allmählich auch zeithistorische Forschungen zuwenden. Ein multiperspektivischer, originär historischer Blick auf Entwicklungen und Folgen der Arbeitsmigration nach Österreich fehlt bisher weitgehend. Dabei ist diese Migration besonders spannungreich: in den 1960ern wurden sogenannte ‚GastarbeiterInnen‘ angeworben, gleichzeitig dauerten die Vorstellungen von ‚fremden‘ Menschen an, von ausländischen ‚Arbeitskräften‘, die unter rein wirtschaftlichen Gesichtspunkten betrachtet wurden. Neben den sich fortsetzenden rassistischen Konzepten über ‚Fremde‘ trugen auch verschiedene rechtliche Grundlegungen dazu bei, ‚GastarbeiterInnen‘ aus der Gesellschaft auszuschließen, in der sie lebten: Dazu gehört das geplante Rotationssystem, das ‚Gastarbeitern/Gastarbeiterinnen‘ ein Arbeits- und Aufenthaltsrecht nur für ein bis drei Jahre ermöglichte, das fehlende Recht zur politischen Partizipation, die ständige Unsicherheit hinsichtlich des Aufenthalts- und Arbeitsrechts, sowie die übliche Unterbringung vieler ‚GastarbeiterInnen‘. Wird aber lediglich die staatliche, strukturierte Dimension der ‚Gastarbeitsmigration‘ untersucht, werden all jene Momente negiert, die parallel der bestehenden Geschichtsschreibung zu verorten sind: gelebte Realitäten, die nicht den staatlichen Reglementierungen folgten, dürften nicht in Vergessenheit geraten.

Im Rahmen dieser Dissertation - „Hall in Bewegung. (Arbeits-) Migration in Hall in Tirol seit den 1960er Jahren“ - wird eine mikrohistorische Studie zur ‚Gastarbeitsmigration‘ nach Hall in Tirol erarbeitet. Die Stadt Hall kann durch den Salzbergbau auf eine langjährige Tradition der ‚Arbeitsmigration‘ zurückblicken. Nachdem die Saline in den 1960er Jahren geschlossen wurde, zogen ausländische ArbeitnehmerInnen aufgrund der Metall-, Maschinen- und Textilindustrie nach Hall. Deshalb wurde Hall in Tirol als Forschungsstandort gewählt: in diesen Branchen kam es verstärkt zu einer Arbeitskräfteverknappung in den 1960ern und der Zuzug von ausländischen ArbeitnehmerInnen blieb ein bedeutender wirtschaftlicher Faktor. Auch die heutige Zusammensetzung der Haller Bevölkerung zeigt, dass permanente Migration als ein konstitutives Charakteristikum beschrieben werden muss.

Der gewählte Titel „Hall in Bewegung“ spricht die Problematik der Zuschreibung an: MigrantInnen sind eine konstruierte, in sich äußerst heterogene Gruppe, die nicht vereinheitlicht werden kann. Deshalb ist der Begriff „Bewegung“, der das Prozesshafte, Dynamische und Uneinheitliche betont, angemessen: die Geschichte der Migration kann am ehesten als eine Bewegung erzählt werden. Neben den Fragen wer wann weshalb woher und wohin kam, werden Lebenswelten, Erfahrungen und Erinnerungen der ZeitzeugInnen ein großer Stellenwert zuteil.

Die Frage der Perspektive muss eine wichtige Rolle spielen, will eine Geschichte der ‚Gastarbeitsmigration‘ erzählt werden, die nicht dem Irrtum anheimfällt, den AkteurInnen keine Stimme zu verleihen. Nur durch ein Einbinden aller AkteurInnen kann ein facettenreiches Bild entstehen, in dem die Perspektive der ‚GastarbeiterInnen‘ einen bedeutsamen Stellenwert einnimmt. Denn bislang fehlen Darstellungen von ‚GastarbeiterInnen‘ als handelnde Akteure, die aktiv ihre Migration und auch ihr Leben in der ‚neuen‘ Gesellschaft bestimmen.

Es muss ein Akt der Anerkennung geleistet werden – die Geschichte der Migrationsstadt Hall darf nicht lediglich als Geschichte ‚der MigrantInnen‘ beschrieben werden: alle Mitglieder der Gesellschaft sind von Migration betroffen; Migration ist ein konstituierender Bestandteil unserer Gesellschaft. Veränderungen, Bewegungen und Wandlungen sowie das Thematisieren, Aufbrechen und Erschüttern von Grenzziehungen rücken so in den Fokus. MigrantInnen müssen sichtbar gemacht werden in unserer gemeinsamen Geschichte, ihnen muss Subjektstatus zuerkannt werden – ohne in einen paternalistischen Diskurs zu fallen.

Mag. *Verena Saueremann* (Jg. 1987) studiert seit 2006 Geschichte und Politikwissenschaft an der Universität Innsbruck. 2005/06 verbrachte sie im Zuge eines Europäischen Freiwilligendienstes ein halbes Jahr in Polen. 2008 absolvierte sie ein Praktikum im Stadtarchiv/Stadtmuseum Innsbruck. Im Januar 2012 schloss Sie Ihr Studium mit der Diplomprüfung ab. Sie war 2012 als Wissenschaftliche Mitarbeiterin im Zeughaus (Tiroler Landesmuseum) angestellt und arbeitet seit September 2012 als Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Zeitgeschichte Innsbruck an einem BMWF/"Sparkling-Science"-Projekt ("Spurensuche: Hall in Bewegung").

Kegeln im ‚Alle 9‘. Das Leben von ‚GastarbeiterInnen‘ aus dem ehemaligen Jugoslawien in Graz von 1960-1980

Verena Lorber

Wie in ganz Österreich waren auch in der Steiermark in den 1960er und 1970er Jahren ‚GastarbeiterInnen‘ beschäftigt. Die Landeshauptstadt Graz stellte dabei einen besonderen Anziehungspunkt für ArbeitsmigrantInnen dar. Zum einen auf Grund des großen Arbeitskräfteangebotes und zum anderen bot die Infrastruktur der Stadt viele Entfaltungsmöglichkeiten für ‚GastarbeiterInnen‘.

Vor diesem Hintergrund wird im ersten Teil des Vortrages auf die allgemeine Situation von jugoslawischen ArbeitsmigrantInnen in Graz Bezug genommen. In der Steiermark waren im Jahr 1971 insgesamt 7.328 ‚GastarbeiterInnen‘ beschäftigt, 7.260 aus dem damaligen Jugoslawien und 68 aus der Türkei. Rund 46 Prozent aller steirischen ‚GastarbeiterInnen‘ waren in Graz beschäftigt und wohnhaft. Viele von ihnen kehrten nicht mehr, wie ursprünglich geplant, nach kurzem Arbeitsaufenthalt in Graz in ihre Herkunftsländer zurück. Aus einer auf Zeit angelegten Arbeitsmigration wurde eine dauerhafte Zuwanderung. Graz als Stadt, bot ArbeitsmigrantInnen die Möglichkeit der Entfaltung individueller Lebensstrategien. Eine migrantische Alltagskultur entstand. Diese fand anfänglich ihren Ausdruck durch die aktive Beteiligung an Angeboten der katholischen Kirche in Form von Gottesdiensten, Seelsorge und Begegnungs- und Betreuungszentren sowie im Entstehen eines eigenen Vereinswesens. Auf diese Entwicklungen wird im zweiten Teil der Ausführungen Bezug genommen und die unterschiedlichen Lebensrealitäten von jugoslawischen ArbeitsmigrantInnen von 1960 bis 1980 in Graz, mit dem Fokus auf die Organisation des neuen Lebens abseits der Arbeit, beschrieben. Dabei rücken zum einen das Entstehen von kirchlichen Anlaufstellen und karitativen Betreuungs- und Begegnungszentren und zum anderen zwei migrantische Selbstorganisationen („Jugoslawische Klub“ und „Slowenische Klub Triglav“) in den Mittelpunkt der Betrachtungen.

In Graz wurden zwei Betreuungsvereine für ‚GastarbeiterInnen‘ zu Beginn der 1970er Jahre ins Leben gerufen. Deren Hauptaufgaben stellten die Unterstützung von ArbeitsmigrantInnen sowie deren Familien bei arbeitsmarktrechtlichen Fragen, bei Wohnungsangelegenheiten und im Aufbau eines Unterstützungsnetzwerkes dar. Des Weiteren forcierten die Vereine den Bau eines kroatischen Seelsorgezentrums in Graz, dass neben der seelsorgerischen Betreuung auch das Freizeitangebote (Café, Bibliothek, Fernsehraum, diverse Veranstaltungen) für jugoslawische ArbeitsmigrantInnen in Graz erheblich mitgestaltete.

Bereits Ende der 1960er Jahre wurde durch finanzielle Unterstützung der katholischen Kirche, der slowenische Verein „Triglav“ gegründet, der ein wichtiger Treffpunkt für viele jugoslawische ArbeitsmigrantInnen war. Vor allem die Freizeitaktivitäten des Vereins, wie etwa Kegeln oder Tanzabende, trugen wesentlich zum Entstehen einer migrantischen Alltagskultur in Graz bei. Auch GrazerInnen nahmen an diesen Aktivitäten teil, wodurch Begegnungsräume entstehen konnten. Zeitlich etwas später, wurde der „Jugoslawische Verein“ gegründet, der in weiterer Folge als Erstanlaufstelle für alle jugoslawischen ‚GastarbeiterInnen‘ fungierte und bei der Organisation des neuen Lebens in Graz half und das Leben der ArbeitsmigrantInnen prägte.

Die Datengrundlage für die Beschreibung der Lebensrealitäten bilden, die Vereinsunterlagen des jugoslawischen Vereins, der Aktenbestand der Katholischen Kirche Graz-Seckau und der Caritas Graz-Seckau sowie zehn biografische Interviews mit ehemaligen ‚GastarbeiterInnen‘ aus Jugoslawien. Zentral dabei ist aufzuzeigen, welche Möglichkeiten ein urbanes Umfeld ArbeitsmigrantInnen bot, ihre individuellen Lebensrealitäten zu entwickeln. Weiters soll gezeigt werden, dass das Entstehen einer migrantischen Alltagskultur auch wesentlich zur Vielfalt der Stadt beigetragen hat und ein Austausch zwischen StadtbewohnerInnen unterschiedlicher Herkunft stattgefunden hat, entgegen dem vermittelten ‚düsteren Bild des urbanen Zusammenlebens‘ im öffentlichen Diskurs.

Verena Lorber, Abschluss des Diplomstudiums Geschichte mit den Schwerpunkten Gender Studies und Zeitgeschichte an der Karl-Franzens-Universität Graz 2008. Seit 2002 Mitarbeiterin im Stadtmuseum Graz, von 2007-2010 Mitarbeiterin im Verein Frauendokumentations- und Projektzentrum Graz sowie im SS2011 und WS2011/2012 Lektorin an der Karl-Franzens-Universität Graz. Seit dem WS2010/2011 Stipendiatin des JungforscherInnenfonds für das Dissertationsprojekt ‚Lebensrealitäten von ‚GastarbeiterInnen‘ in der Steiermark vom Beginn der staatlichen Anwerbepolitik 1961 bis zur Einführung des Ausländerbeschäftigungsgesetz 1975‘ und Mitglied in den Doktoratsprogrammen ‚Migration-Diversität-Globale Gesellschaften‘ und ‚Interdisziplinäre Geschlechterstudien‘.

Live-in migrant domestic workers in Hong Kong and Frankfurt am Main: The role of spatial aspects on social activities

Maria Kontos

In the last decades, labour markets for domestic and care work became increasingly globalised and at the same time they became a global phenomenon. These emerging labour markets fuel the feminisation of migration, as it is mostly migrant women who service the sector. A structural aspect of this kind of work is the lack of a private sphere and family life of the workers. The literature on migrant domestic work has highlighted the meaning of care, migration and gender regimes for the position of migrant domestic workers in the country of destination. It also revealed their coping strategies to adapt the mothering role to the transnational setting, keeping in touch with their families and exercising remote care for their children with the help of modern means of communications. The literature has also highlighted the centrality of the Sunday gatherings with co-ethnic domestic workers for satisfying needs of socializing and belonging, networking and for elemental workers' solidarity among others exchanging on strategies to cope with the hardships of working life and on chances for labour market mobility.

In this paper, analyzing the biographical narrations of Philippine women who have worked in both Hong Kong and Frankfurt am Main I discuss the differences and similarities of sociability structures and chances for live-in migrant domestic workers in these two metropolitan regions. I elaborate on the importance of the specific spatial structure for realizing sociability especially through the Sunday gatherings around religious and social activities, and the impact this has on bottom up policies of belonging, strategies of coping with marginalization and on the wellbeing of migrant domestic workers.

14:30 – 16:30 WORKSHOP 7: Quartier II

Moderation: Erol Yildiz (IRM und Universität Klagenfurt, Österreich)

- **Lernende Aneignung urbaner Diversität. Eine explorative Studie im Bezirk Lend**
Angela Pilch Ortega (Universität Graz, Österreich)
 - **Ottakringer Straße_Balkanmeile**
Elke Krasny (TU Wien, Österreich) und Antonia Dika (Wien, Österreich)
 - **Gegen die Verdrängung. Die Lederergasse in Villach aus der Perspektive von Flucht und Migration**
Miriam Hill und Elvisa Imsirovic (Universität Klagenfurt/Österreich)
-

Lernende Aneignung urbaner Diversität. Eine explorative Studie im Bezirk Lend

Angela Pilch Ortega

Städte sind längst Orte, die Heterogenität begünstigen, Differenz zulassen und einer stetigen Transformation unterworfen sind. In urbanen Räumen hat sich vor dem Hintergrund globaler Öffnungsprozesse, grenzüberschreitender Mobilität und Migration sowie durch die Herausbildung transnationaler Kommunikationsräume eine Vielzahl von Lebensstilen, sozialen Figuren und Orientierungsrahmen entwickelt, die – nebeneinander und sich überschneidend – die BewohnerInnen in ihrem Alltag vor die Herausforderung stellen, immer komplexer werdende Sinnsysteme zu erschließen. Das in Graz durchgeführte Forschungsprojekt „Interkulturelle Kompetenz in urbanen Räumen. Eine explorative Studie im Bezirk Lend“ untersuchte jene informellen Lern- und Bildungsprozesse sozialer AkteurInnen, die diese in Auseinandersetzung mit Veränderungsprozessen, Heterogenität sowie Widersprüchlichkeit entwickeln. Zentral für die Studie war dabei der biographische Raum, der anhand von Narrationen subjektorientiert erschlossen wurde und Aufschluss über die von den AkteurInnen entwickelten Haltungs- und Handlungskonfigurationen gab. Mittels einer Sozialraumanalyse wurden darüber hinaus lebensweltliche Rahmenbedingungen sowie spezifische Dynamiken des Bezirk Lends in Graz explorativ erkundet. Der untersuchte urbane Raum stellt ein besonders benachteiligtes Stadtviertel dar, welches jedoch aufgrund des Zuzugs von Migrantinnen und Migranten sowie jungen Menschen aus der Architektur- und Kunstszene eine kreative und innovative Dynamik aufweist. Die Analyse der Mikro- sowie Makroebene mündete in der Herausarbeitung unterschiedlicher Dimensionen interkultureller Kompetenz, die soziale AkteurInnen im Umgang mit Diversität entwickeln. Die Daten wurden mit dem Forschungsstil der Grounded Theory kodiert und analysiert. In diesem Beitrag soll zum einen auf das Forschungsprojekt, die Erhebungsschritte sowie zentrale Ergebnisse eingegangen werden. Ferner soll das Verhältnis von Urbanität und Migration sowie die Dynamiken des Bezirks vor dem Hintergrund des Zuzugs von Migrantinnen und Migranten aus biographietheoretischer Perspektive thematisiert und zur Diskussion gestellt werden.

Folgende Fragen werden im Referat diskutiert:

- Welche informellen Lern- und Bildungsprozesse entwickeln soziale AkteurInnen in Auseinandersetzung mit Veränderungsprozessen, Diversität und Widersprüchlichkeit im Bezirk Lend?
- Wie stellt sich das Verhältnis von Migration und Urbanität in dem untersuchten Stadtteil dar?
- Welche Dynamiken werden aufgrund des Zuzugs von Migrantinnen und Migranten in dem genannten Stadtteil empirisch erkennbar?

Angela Pilch Ortega, Mag.a.Dr.in phil., lehrt und forscht als Assistenzprofessorin im Arbeitsbereich Angewandte Lernweltforschung am Institut für Erziehungs- und Bildungswissenschaft der Karl-Franzens-Universität Graz. Diplomstudium der Pädagogik und Doktoratsstudium der Philosophie an der Karl-Franzens-Universität Graz. Ist Co-Convenor des ESREA Networks: Migration, Ethnicity, Racism and Xenophobia. Arbeitet aktuell an ihrer Habilitationsschrift zum Thema „Lernprozesse sozialer Bewegung(en). Biographische Lernprofile der Bearbeitung sozialer Ungleichheit am Beispiel von Lebensgeschichten im Hochland von Chiapas in Mexiko“. Forschungsschwerpunkte: biographieorientierte Lernwelt- und Bildungsforschung, interkulturell vergleichende Lernweltforschung, qualitativ-interpretative Sozialforschung.

Ottakringer Straße_Balkanmeile

Elke Krasny und Antonia Dika

Lange Zeit von einseitiger Medienberichterstattung geprägt, wurde die Wiener Ottakringer Straße in der öffentlichen Wahrnehmung fast ausschließlich mit negativen Vorfällen in Verbindung gebracht. Getragen von Zuschreibungen, in denen „das Fremde“ mit Gefahr und Bedrohung gleichgesetzt wird, schrieb sich die Straße in den Köpfen vieler WienerInnen als „gefährlichste Straße Wiens“ fest. Dabei zeigt sich die im Westen Wiens gelegene Ausfallstraße tagsüber recht unscheinbar. Sie hat eine vergleichsweise gut funktionierende Erdgeschoßzone, die sowohl von neuen als auch alteingesessenen WienerInnen lebendig gehalten wird. Ihre Nachtseite sorgt aber für das polarisierende Image und sorgt für ihren Beinamen „Balkanmeile“. Die vielen Cafés und Clubs, meist von WirtInnen mit ex-jugoslawischen Migrationshintergrund betrieben, machten die Ottakringer Straße zu einer Art österreichischem Zentrum der Turbo-Folk-Ausgehszene, das von Wochenende zu Wochenende die Diasporajugend aus allen Teilen Wiens und Umgebung anzieht. Die Bedeutung der Straße für bestimmte Gruppen zeigt sich auch an den regelmäßigen hier stattfindenden spontanen Straßenfesten nach gewonnenen Fußballspielen durch kroatische, serbische oder bosnisch-herzegowinische Teams. Dieser Ausnahmezustand wurde bei der in Österreich und der Schweiz ausgetragenen Fußball-Europameisterschaft auf die Spitze getrieben, als die „Balkanmeile“, wie die Straße seither allseits genannt wird, fußballbegeisterte Massen zum „Public Viewing“ in und vor die Lokale zog. Sowohl nationale als auch internationale Medien kürten sie zur „inoffiziellen Fanmeile der EM“ und berichteten diesmal im durchaus positiven Kontext von der hier stattfindenden „echten Fußballparty“.

Mit der EM begann der allmähliche Wahrnehmungsumschwung, an dem auch das „Reisebüro Ottakringer Straße“ arbeitet. Das Stadtforschungsprojekt, das 2008 von den Gebietsbetreuungen Stadterneuerung im 16. und 17./18. Bezirk initiiert wurde und seitdem Jahr um Jahr zahlreiche ExpertInnen in das Projekt involvierte, versucht mithilfe des differenzierten analytischen Blicks der Stigmatisierung der Straße entgegenzuwirken. Das „Reisebüro“ versteht sich als eine Art Straßen-Kommunikationsplattform, die nicht zwanghaft zusammenbringen, sondern eher über Umwege zwischen unterschiedlichen Gruppen vermitteln, informieren und differenziertes Bewusstsein schaffen will. Im Mai 2009 siedelte sich das „Reisebüro“ zum ersten Mal in einem leerstehenden Erdgeschoßlokal der Ottakringer Straße an um durch interdisziplinäre Aktivitäten am Abbau von Vorurteilen zu arbeiten. Im Vordergrund stand der Anspruch aus dem rein akademischen Diskurs auszubrechen und mit unterschiedlichen NutzerInnen der Ottakringer Straße zusammenzuarbeiten. Durch die Niederschwelligkeit der „Reisebüro“-Events, die strategisch mit dem Exotismusfaktor spielten, konnten breite Bevölkerungsschichten in das Projekt involviert, und zahlreiche BesucherInnen, darunter viele AnwohnerInnen, zur unvoreingenommenen Erkundung der Ottakringer Straße verleitet werden.

Das „Reisebüro“ arbeitet vor Ort in der Straße und setzt sich gleichzeitig mit globalen Transformationsprozessen und ihrer Auswirkung im lokalen Kontext auseinander. Fünf öffentliche Diskussionsveranstaltungen, die 2010 an verschiedenen Orten der Straße stattfanden, bildeten die Grundlage für das im September 2011 erschienene Stadtbuch „Balkanmeile. 24 Stunden Ottakringer Straße. Lokale Identitäten und globale Transformationsprozesse.“

Elke Krasny, Senior Lecturer an der Akademie der bildenden Künste Wien. Ihre kuratorische und künstlerische Praxis beschäftigt sich mit Architektur, urbanen Transformationsprozessen und feministischen Praxen. Visiting Scholar am Canadian Center for Architecture, Montréal, 2012. Jüngste Ausstellungen: Mapping the Everyday. Neighbourhood Claims for the Future, Audain Gallery Vancouver mit dem Downtown Eastside Women Centre 2011. *Antonia Dika*, in Rijeka geboren, studierte Architektur in Wien und Berlin. Im Rahmen ihrer Tätigkeit für die Wiener Gebietsbetreuung Stadterneuerung beschäftigt sie sich mit dem Thema der Auswirkung von Migration auf ein Stadtteil. Sie ist Mitinitiatorin des Stadtforschungsprojekts „Reisebüro Ottakringer Straße“. In ihrer freischaffenden Tätigkeit realisierte sie mehrere stadtteilbezogene Projekte, zuletzt „Quellen Quiz Championship“ im Rahmen der Reihe „Into the City“ der Wiener Festwochen 2012.

Gegen die Verdrängung. Die Lederergasse in Villach aus der Perspektive von Flucht und Migration

Miriam Hill und Elvira Imsirovic

Die Auseinandersetzung mit Flucht und Migration in Kärnten hat über Österreich hinaus weite Wellen geschlagen. Insbesondere der restriktive Umgang mit Flüchtlingen durch eine rechtspopulistische Politik hat zu einem negativen Kärntenbild beigetragen (vgl. Ottomeyer 2009). Unser Forschungsinteresse liegt in den verschiedenen Erzählweisen der Lederergasse in Villach/Kärnten mit ihren vielfältigen, aber auch marginalisierten Flüchtlingsbiografien. Unsere Forschungsfragen beziehen sich auf die Art der städtischen „Geschichtsschreibung“: Welche Geschichten werden erzählt, ausgelassen, marginalisiert oder verdrängt?

Die qualitative Forschungsarbeit konzentriert sich auf die städtischen Erzählungen im Kontext von Flucht und Migration und stellt dabei die Lederergasse in Villach in den Mittelpunkt. Die Straße ist ein besonders interessantes Beispiel für die Verdrängung der städtischen Migrationsprozesse, vor allem in jüngerer Zeit. Durch die Abschiebung von drei dort lebenden tschechischen Flüchtlingsfamilien im Jahre 2008, die als kriminell dargestellt wurden, trat die Straße ins öffentliche Bewusstsein. Die Folge war eine rechtspopulistische Diskussion um Flucht und Migration sowie eine stigmatisierende Repräsentation (Hall 2004) von Tschechen in Kärnten. Diese *Genealogie* (Foucault 1993) brachte wiederum eine museale Auseinandersetzung mit der Abschiebung der Flüchtlingsfamilien hervor und thematisierte Migrations- und Mobilitätsbewegungen. Seitdem hat ein Prozess gegen die Verdrängung begonnen. Die Kunstausstellungen vor Ort (beispielsweise die *Schauräume '12*), die die Biografien von Flüchtlingen nachzeichnen und die Räume der Lederergasse erlebbar machen, erzählen eine Geschichte des Widerstandes. An diesem Punkt setzt unser Beitrag an und zeichnet die Genealogie dieser Straße nach, die von Rechtspopulismus, musealer Inszenierung und inzwischen auch von Gentrifikation beeinflusst ist und in eine neue Zukunft blickt. Insbesondere in den letzten Jahren ist die Lederergasse einem Wandel unterzogen. Mehrere private und öffentliche Initiativen sowie das Stadtmarketing versuchen mittlerweile das Image der Straße zu verbessern. Man will weg von Negativschlagzeilen, in denen die Straße als „Schläger- und Ausländerstraße“ bezeichnet wird, und ein neues, positives Bild zeichnen. Schlagwörter wie „Leuchtturm“, „Vorzeigebauwerk“ oder „zukunftsreicher Ankerplatz der Kreativen“ (Kleine Zeitung 7.12.2012) sind nur einige Begriffe, die jetzt für die Lederergasse stehen sollen.

Miriam Hill (Dipl.Päd.). Geboren in Teheran/Iran. Studium der Interkulturellen Pädagogik an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg. Erasmus-Stipendiatin an der Università degli Studi di Padova/Italien. Diplomarbeit mit dem Titel „Rassismuserfahrungen von Betroffenen und die professionelle Beratungs- und Unterstützungsarbeit am Beispiel des Antidiskriminierungsbüros Köln“. Mehrjähriges Vorstandsmitglied bei Öffentlichkeit gegen Gewalt, Köln. Derzeit wissenschaftliche Mitarbeiterin im Forschungsprojekt „Lebensstrategien von Migrationsfamilien in marginalisierten Stadtteilen“ an der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt/Österreich. *Elvira Imsirovic* (Mag.a phil.) ist wissenschaftliche Mitarbeiterin und im Forschungsprojekt „Lebensstrategien von Migrationsfamilien in marginalisierten Stadtteilen“ tätig. Sie studierte Psychologie an der Alpen-Adria-Universität Klagenfurt. Ihre Diplomarbeit beschäftigte sich mit dem Thema: „Interkulturelle Aspekte in der Arbeit mit dem Psychodrama und Systemischer Familientherapie“.

14:30 – 16:30 WORKSHOP 8: Repräsentationen

Moderation: Marie-Paule Jungblut (Historisches Museum Basel, Schweiz))

- **Von Migration und MigrantInnen in Europas Städten. Chancen und Möglichkeiten musealer Repräsentation auf lokaler Ebene**
Veronika Settele (Universität Innsbruck, Österreich)
 - **Kultureinrichtungen als Repräsentanten von Urbanität in der Migrationsgesellschaft**
Sandra Kostner (PH Schwäbisch Gmünd, Deutschland)
 - **Framing Migrants as City-dwellers: Identity, Space and Photography**
Ela Kaçel (Bahcesehir University, Turkey)
-

Von Migration und MigrantInnen in Europas Städten. Chancen und Möglichkeiten musealer Repräsentation auf lokaler Ebene

Veronika Settele

Museen und Ausstellungen sind ein, wenn nicht gar das, zentrale Instrument der Erinnerungs- und Gedächtnispolitik. Durch die öffentliche Zurschaustellung werden Inhalte manifestiert und verbreitet; museal inszeniertes Wissen reproduziert Wirklichkeiten und etabliert Wahrheitsregime, da die Institution Museum für Neutralität und Objektivität steht. Migrationsbewegungen, die Zusammensetzung und Charakter einer Gesellschaft verändern, sind kein klassischer Gegenstand musealer Erzählungen. Das grundsätzliche Spannungsfeld, das für diese Marginalisierung von Migrationsgeschichten in der kollektiven Erinnerung verantwortlich ist, ist folgendes: Während Museen und Ausstellungen äußerst wesentlich bei der Konstruktion von Geschichtsbildern sind, laufen Migrationsgeschichten gleichzeitig diesen klassischen Paradigmen entgegen. Nicht zufällig wird die „Geburt des Museums“ üblicherweise ins 18. und 19. Jahrhundert gelegt, jener Zeit, in der sich die europäischen Nationalstaaten formierten. Für das nationale Narrativ ist es besonders schwer, genuin transnationale Phänomene, wie jenes grenzüberschreitender Migration, aufzunehmen, da diese die Parameter von Nationalstaaten (Territorium, Bevölkerung, Geschichte) und damit die herkömmlichen Museums- und Ausstellungspraxen sprengen. Im Gegensatz dazu bieten regionale und lokale Ebenen die Chance, das wirkmächtige nationale Geschichtsnarrativ zu umgehen und neue integrative Geschichtsbilder zu etablieren.

Die diesem Vortrag zugrundeliegende Dissertation entsteht im Kontext eines größeren Forschungsprojektes: Das von Ass.-Prof. Priv.-Doz. Mag.Dr. Dirk Rupnow geleitete BMWF/„Sparkling Science“-Projekt „Spurensuche: Hall in Bewegung. Feldforschung und Arbeitsmigration in Hall und Umgebung (1960er Jahre bis heute)“ verfolgt das Ziel, die lokale Migrationsgeschichte der Stadt Hall in Tirol in Zusammenarbeit mit einem breiten Spektrum an Kooperationspartnern zu erforschen, um sie 2014 in einer Ausstellung der Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Jener Teil der Dissertation, der danach fragt, wie die Einbindung von Migrationen in lokal-/regionalgeschichtliche Ausstellungen funktioniert, ist demnach auch praktisch von großer Bedeutung.

Die These des Vortrags ist, dass gerade Städte und urbane Räume – im Gegensatz zur nationalen Ebene – die Möglichkeit bieten, kraft ihrer Migrationszeugenschaft, ethnisch eindimensionale Geschichtskonzepte hinter sich zu lassen. Die Stadt ist der konkrete Ort, an dem sich die Migrationsgesellschaft entfaltet, da der transnationale Charakter der Migration den nationalen Rahmen unterläuft und stärker im lokalen und regionalen sichtbar ist. Genau dort leben Menschen zusammen, nebeneinander, gegeneinander und miteinander, durch die räumliche Beschränkung eines urbanen Raums sind Kontakt und Austausch unvermeidbar und bieten so die Vorlage für eine museale Darstellung einer Migrationsgesellschaft.

- Wie können Migrationsgeschichten in existierende Geschichtsbilder eingebunden werden?
- Welche politische Gliederungsebene eignet sich hierfür am besten?
- Mit welchen Chancen und Herausforderungen für ein verstärktes Sichtbarmachen von Migrationsgeschichten wartet der urbane Raum auf?

Mag. *Veronika Settele*, BA (Jg. 1988) studierte seit 2007 Geschichte und Politikwissenschaft in Innsbruck und Toulouse. Berufliche Erfahrungen sammelte sie im Deutschen Historischen Museum in Berlin sowie in der KZ-Gedenkstätte Flossenbürg. Seit Oktober 2012 ist sie als wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Zeitgeschichte der Universität Innsbruck für das BMWF/„Sparkling Science“-Projekt „Spurensuche: Hall in Bewegung“ angestellt. Parallel dazu arbeitet sie im Rahmen ihrer Dissertation zu musealen Bearbeitungen von Migrationsgeschichten in Europa.

Kultureinrichtungen als Repräsentanten von Urbanität in der Migrationsgesellschaft

Sandra Kostner

Kultureinrichtungen wie Museen, Sprech-, Musik- und Tanztheater gelten als zentrale Merkmale von Urbanität. Anzahl und Prestige der Kultureinrichtungen prägen das kulturelle Selbstverständnis einer Stadt und stellen einen interstädtischen Wettbewerbsfaktor dar. Somit kommt den Kultureinrichtungen eine wirkungsmächtige Symbolfunktion zu im Hinblick auf die Lebensqualität, ökonomische Leistungsfähigkeit, Kreativität und sozio-kulturelle Orientierung einer Stadtgesellschaft. Kultureinrichtungen bauen durch ihre lebensweltlichen, (national-)kulturellen und ästhetisch-künstlerischen Ausrichtungen Zugangsbarrieren auf und tragen somit zur Erschaffung bzw. Erhaltung kultureller Trennlinien in der Stadtgesellschaft bei.

Gerade die großen „Flaggschiffe“ des urbanen Kulturbetriebs sind ein Resultat der Emanzipation des Bürgertums im 19. Jahrhundert. Das Bürgertum grenzte sich sowohl nach oben gegen den Adel als auch nach unten gegen die Unterschicht ab, wobei durch Bildung erworbene „Hochkultur“ als entscheidendes Differenzkriterium herangezogen wurde. Die sozio-kulturelle Emanzipation des Bürgertums verlief weitgehend parallel zum Aufkommen des Nationalkulturgedankens, zu dessen zentralem Träger wiederum das Bürgertum wurde. Die Definition von Kultur als national-kulturell geprägter Hochkultur wurde zum festen Bestandteil des bürgerlichen Habitus und fand Eingang in den von dieser Gesellschaftsgruppe festgelegten Bildungskanon und die programmatische Ausrichtung der zunehmend von dieser Gruppe getragenen Kultureinrichtungen.

In den vergangenen Jahrzehnten hat sich der Sozial- und Kulturraum Stadt nicht zuletzt als Hauptzielort von Migrationsbewegungen sowohl in sozialer als auch in kultureller Hinsicht stark verändert. Trotz dieser zahlreichen (stadt-)gesellschaftlichen Veränderungen – darunter auch die weitgehende Abkehr vom Nationalkulturgedanken, kommen die Repräsentanten der Kultureinrichtungen nach wie vor mehrheitlich aus dem deutschstämmigen (Bildungs-)Bürgertum. Die Dominanz des deutschstämmigen (Bildungs-)Bürgertums auf der Personalebene findet ihren Niederschlag auch auf der Programmebene und letztendlich auf der Ebene des Publikums, also der Ebene, die sich vom Habitus einer Kulturinstitution und ihres Programmes angesprochen und repräsentiert fühlt. Der Nationale Integrationsplan (2007) formulierte erstmals interkulturelle Öffnungsziele für die Kulturinstitutionen des Bundes, der Länder und der Kommunen. Er forderte die Kulturinstitutionen auf, sich sowohl in Bezug auf ihre Programme als auch beim Personal interkulturell zu öffnen, um so Menschen mit Migrationshintergrund verstärkt ins Kulturleben miteinzubeziehen.

In meinem Vortrag werde ich die ersten Ergebnisse meiner Untersuchung des in städtischen Kultureinrichtungen in Baden-Württemberg dominierenden sozio-kulturellen respektive ethno-kulturellen Habitus vorstellen. Meiner Untersuchung liegt der Gedanke zugrunde, dass dem Kulturraum Stadt als Hauptträger des institutionellen Kulturlebens und als Hauptzugsgebiet von Migrantinnen und Migranten zuvorderst die Aufgabe zukommt, der bislang in den Kultureinrichtungen vorzufindenden sozio-kulturellen, aber auch ethno-kulturellen Exklusion entgegenzuwirken. Dementsprechend ist mein Hauptuntersuchungsziel herauszufinden, welche sozio-kulturellen und national-kulturellen Exklusionsmechanismen seitens der Kultureinrichtungen bestehen und wie diese abgebaut werden können. Ein Abbau dieser Exklusionsmechanismen, und im besten Fall deren Beseitigung, trägt dazu bei, dass die Institutionen des Kulturraums Stadt einen deutlich größeren Teil der Stadtgesellschaft repräsentieren.

Sandra Kostner arbeitete im Anschluss an ihren Magisterabschluss in Geschichte und Soziologie (Universität Stuttgart) in der "Multicultural Affairs Abteilung" der Stadtverwaltung Cairns, Australien. Promotionsstudium und als Lehrbeauftragte an der University of Sydney. Seit 2010 ist sie Geschäftsführerin des Masterstudiengangs "Interkulturalität und Integration" an der PH Schwäbisch Gmünd. Ihre Schwerpunkte in Forschung und Lehre sind Diversitätsorientierung von Organisationen, Diversitätskompetenz und vergleichende Migrationsforschung aus soziologischer und historischer Perspektive mit dem Vergleichsschwerpunkt Australien.

Framing Migrants as City-dwellers: Identity, Space and Photography

Ela Kaçel

From the 1960s onwards, when Turkish daily newspapers started to report on the departure of guest workers from Turkey to Germany, they dramatized the stories of migration in photographs rather than in the headlines. Newspapers focused on moments of excitement and “happiness” supported by photographs of hundreds of Turkish men and women embarking on a new journey as migrants. These photo-journalistic stories of migration created the fantasy a migrant would in fact live happily ever after. Further stories of migration investigating the far less glamorous realities of how and where migrants worked, slept, and socialized in their new cities were never followed through. Believing simply that migrants were victims of “their own fate,” the general public in Turkey neither confronted the realities of migration nor sought any critical engagement with it in everyday life.

In most cases, the migrants themselves sought to create a visual *mise en scène* as well as a contrived memory, photographing themselves in front of palaces, parks, and modern housing blocks and sending these carefully composed photos to their families back home. The fantasy started in the newspapers turned into a strategy for migrants constructing a self-identity. Extraordinary as such images might have been for family back home, the migrants’ determination to steer clear of the circumstances of their everyday work and life in their snapshots is also indicative of their keen awareness of the sources of their sense of estrangement as new city-dwellers.

My study of migrant workers and of their sensual perception of urban space in postwar German cities suggests establishing a new interdisciplinary link between photography, urban housing and migration. In this paper, I argue that modern architecture establishes an ambiguous relationship to migration by normalizing the alienating conditions of spaces where migrants work, live and socialize. In order to examine personal bonds that the migrant workers established to cities, I focus on the spatial and visual analysis two housing estates in Cologne (Vingst and Niehl) built to accommodate single workers employed by large industrial companies in the late 1950s.

If studied without any consideration of the migrants’ inhabitation, these high-rise blocks on the periphery of Cologne would be a success story for its architectural modernism and the achievements of the GAG Köln housing authority. Yet, despite providing the “imageability” of a city (in Kevin Lynch’s terms), these blocks perpetuated the isolation of early guest workers both spatially and visually, and served as sites of amnesia.

My research relies on photography as an analytical tool and a critical medium. Photographic responses to migration by professionals such as Jean Mohr, Candida Höfer and Mehmet Emir suggest critical readings of estranged spaces and identities of migration, which the popularized images of guest workers in daily newspapers, documentary photographs made by the official authorities and the migrants’ own snapshots could successfully avoid. The migration of the photographers into the everyday situations of the guest workers and their reconstruction of migrants’ identities in photography is what generates a new criticism of modern architecture and urbanism.

Ela Kaçel is an assistant professor at Bahçeşehir University, Istanbul. She received her Ph.D. in the History of Architecture from Cornell University in 2009. Drawing on case studies from postwar Turkish modernism, her research considers the role of intellectuals in the context of social change, taking into regard the role of cultural politics, consumerism and visual culture in the production of knowledge and space. Her study of architecture, migration and photography is based on archival research and interviews with photographers.

14:30 – 16:30 WORKSHOP 9: Raumkonzepte

Moderation: Dario Cieol (CDMH, Dudelange, Luxemburg)

- **„Not inherited but earned as an honest penny“ Migration and Istanbul since the 1950s and Changing Meanings of Cultural Capital**
Derya Özkan (LMU München, Deutschland)
 - **Transient Urban Spaces: How Migrants make Cities in this Age of Globalisation**
Benjamin Etzold (Universität Bonn, Deutschland)
 - **Shift the City – The temporary Lab of Non / Permanent Space**
Amila Sirbegovic (TU Wien, Österreich)
-

„Not inherited but earned as an honest penny“ Migration and Istanbul since the 1950s and Changing Meanings of Cultural Capital

Derya Özkan

The urban history of Istanbul in the second half of the 20th century is marked above all else by migration from rural areas in Anatolia into the city. This specific history of migration has unavoidably left its mark on the cultures of the city, from arabesk music to fiction, from the built environment to the cuisine. The cultural forms that migration engendered in the city were considered by the urban elites for several decades as impure, unrefined, vulgar and inferior, as “low” culture. After the 1980s, however, with economic neo-liberalization came along a cultural one and the urban elites began to discover migration-engendered cultural forms and to embrace them as legitimate parts of Istanbul’s “high” urban culture, often in the form of consumable products. This led to changes such as the opening of upper class kebab restaurants and thereby the integration of kebab culture into Istanbul’s cuisine. Arabesk music was first discovered and declared respectable and then it was reprocessed to appeal to the urban elite. Orhan Gencebay being esteemed in the 1990s as a good musician and arabesk music as a cultural synthesis, the singing style of Müslüm Gürses being appreciated by the educated urban elite through the Gürses album project realized by the well-known poet Murathan Mungan are cases in point. The fashion designer Niyazi Erdoğan’s 2011 collection called Dolmuş can be considered within this framework as one of the most recent manifestations of a discovery and celebration of the culture of migration in Istanbul. Focusing on Erdoğan’s collection and its references to the social history of migration in Istanbul, this paper discusses the ways in which “low” cultural forms are appropriated by “high” culture, engendering the gentrification of culture and omnivorous urban cultural types. I argue that Dolmuş points to a paradigm change in the role of cultural capital and the composition of urban elites in the age of neoliberal globalism.

- In what ways have the urban elite's attitude towards the aspects of urban culture engendered by migration in Istanbul changed in the second half of the 20th century?
- How can we make sense of the (from negative to positive) change in the urban elite's attitude towards these urban cultural aspects?
- In what ways have the meanings of cultural capital in relation to migration changed over the six decades since the 1950s?

Derya Özkan has received her Ph.D. in Visual and Cultural Studies in 2008 from the University of Rochester, USA. She was a Postdoctoral Fellow at the Institute of European Ethnology, University of Munich from 2008 to 2011. Since 2011, she has been directing the Research Project "Changing Imaginations of Istanbul. From Oriental to the 'Cool' City" funded by the Emmy Noether Program of the DFG. Her research interests include the politics of space, urban cultures, migration and postcolonial cities.

Transient Urban Spaces: How Migrants make Cities in this Age of Globalisation

Benjamin Etzold

Many migrants live their daily lives in cities, but they interact and communicate across dispersed physical spaces and are thus shaping multilocal and even transnational social spaces. Yet, they are literally making the cities in this age of globalization. In order to conceptualize migrants' place makings and their translocal practices and identities we propose the concept of 'transient urban spaces', which are in essence translocal spaces and constantly transforming urban spaces.

Transient urban spaces are shared by people from same or different places, with similar or widely differing social networks, with translocal or transnational trajectories, as fellows or as strangers, as individuals, groups, or families. Hence, studying transient urban spaces, in the sense of translocal spaces, goes beyond the study of migrant enclaves and communities: What people experience is very different from these traditional concepts, which are building upon an understanding of a shared local culture, history and a feeling of solidarity. Transient urban spaces are open, not closed. They may be better described as a heterogeneous criss-cross of distinct, occasionally overlapping social networks.

Transient urban spaces, in the sense of transforming spaces, are also in a constant flux, they are constantly reproduced, re-negotiated, re-interpreted and thus highly dynamic. This is even more the case in Asian megacities such as Dhaka, Bangladesh, or those cities in the Pearl River Delta, China, where the authors of this paper conducted research that inspired our conceptual approach. In both regions new agents are continuously flowing into the cities, bringing along their own perspectives, identities, habits, values and norms, which, intermingled with the local context and habits, leads to the emergence of new structures in the social, cultural, economic and political fabric of the cities. Therewith migrants are one important factor contributing to the temporality and dynamic nature of the urban space. Hereby newly created and dynamic transient spaces often pose a challenge to established state regulation and lead to new negotiations and contestations over space.

- Why are existing conceptual models on migration and urbanization insufficient to understand the dynamics and contestations in migrants' everyday lives?
- What is the translocal element in migrants' place-making in the megacities of the Pearl River Delta or Dhaka?
- How are urban spaces constantly transformed and what role do migrants play in this ongoing, and often contested, reproduction of space?

Since 2007 I am a Research Associate in the Department of Geography at the University of Bonn, Germany. Recently, I have finalized my PhD on megaurbanisation, migration and local contestations in Dhaka, Bangladesh, which has been financed by the DFG within the priority program "Megacities – Megachallenge: Informal Dynamics of Global Change" (SPP 1233). The other authors of this paper have also been involved in this programme and conducted their research in Guangzhou or Donguan (China), or in Dhaka, too.

Shift the City – The temporary Lab of Non / Permanent Space

Amila Sirbegovic

„Migration ist an und für sich ein Teil der Stadt, es ist nichts, was neu passiert ist, oder ein ungewöhnlicher, momentaner Zustand der Stadt, sondern es ist ein Grund dafür, dass es Stadt gibt.“ (Angela Salchegger, Landschaftsplanerin, Spazierinterview Hernalser Hauptstraße Wien)

Die transnationalen Strategien der Migrantinnen und Migranten verändern die Stadtteile und tragen zu Stadtteilentwicklung ohne PlanerInnen bei. Hier stellt sich die Frage, wie die Architekturpraxis darauf reagieren kann bzw. wie migrationsbedingte Stadtentwicklungsprozesse in die Wahrnehmung der StadtnutzerInnen, -forscherInnen und der -planerInnen aufgenommen werden können. Mittels einer eigens entwickelten Forschungsmethode versuche ich globalen, transnationalen und lokal verankerten Raum dreier verschiedener Zwischenstädte (Wien, Sarajevo, St. Louis) aufzunehmen und deren migrationsbedingte Phänomene in den Architektur- und Migrationsdiskurs einzubinden. Gleichzeitig produziere ich ein Werkzeug aus dieser Praxis, welches sowohl von Migrations- als auch StadtforscherInnen genutzt und mit verändert werden kann. Es handelt sich hier um einen Versuch mittels kreativen Forschungsmethoden einen anderen Blick auf die Veränderungen der Stadt durch Migration zu bekommen und somit auch Wissen für meine Arbeit zu produzieren. Gleichzeitig ist es auch ein Versuch das gewonnene Wissen zu vermitteln aber auch im Sinne des open source mittels Internet mit anderen zu teilen. Durch diesen experimentellen und praktischen Zugang zu Migrationsforschung werden Migration in der Stadt und deren transnationale und urbane Phänomene verständlicher.

Um das Wissen über die untersuchende Stadtteile aufzufangen und vermitteln zu können, entwickelte ich die Methode der „migrierenden Interviews“ und lehnte mich dabei stark an die Wissenschaft vom Spaziergehen (Promenadologie), welche in den achtziger Jahren aus Elementen der Soziologie und des Urbanismus von Lucius Burckhardt auf der Universität in Kassel begründet wurde. Es handelt sich um spazierende/migrierende Videointerviews mit StadtakteurInnen, -planerInnen, -aktivistInnen mit und ohne eigene Migrationserfahrungen, wobei nicht sie sondern die Umgebung gefilmt wird. Dieser visueller Teil ist wichtig, um die schwer messbaren Qualitäten vor Ort vermitteln zu können. In meiner Beschäftigung mit Migration in der Stadt stoße ich auf Qualitäten und Merkmale, die quantitativ nicht messbar sind. Ich stellte mir die Frage, wie ich die Dichte des sozialen Raums und deren Qualitäten, und die Wahrnehmung über die Stadt einfangen und gleichzeitig neues Wissen darüber produzieren kann. Die Spazierinterviews transportieren Bilder vor Ort und Wahrnehmung der Stadt nach außen.

Das Werkzeug zur Vermittlung und Austausch dieser Erfahrung ist das interaktive Webportal Shift the City – The Temporary Lab of Non | Permanent Space (www.shiftthecity.net). Shift bedeutet verändern, verschieben und sich bewegen. Einerseits steht es für Inhalte der Arbeit, wo es um Veränderungen im städtischen Kontext durch Migration geht, andererseits verändert es als Webportal selbst. Dieses virtuelle Labor Shift the City ist ein dynamisches Experiment, welches einen neuen Raum eröffnet und somit eine direkte Auseinandersetzung mit Migration und Stadt ermöglicht, wo es um transnationale Identitäten, Ausnahmezustände und sichtbare Phänomene der Migration und vor allem um Urbanität geht.

- Wie kann Architekturpraxis auf migrationsbedingte Phänomene in der Stadt reagieren?
- Wie können migrationsbedingte Stadtentwicklungsprozesse in die Wahrnehmung der StadtnutzerInnen, -forscherInnen und der -planerInnen aufgenommen werden?
- Wie können die Dichte des sozialen Raums und deren Qualitäten, und die Wahrnehmung über die Stadt in Bezug zu Migration eingefangen und weiter übertragen werden?

Amila Sirbegovic arbeitet seit Oktober 2008 an ihrer Dissertation mit dem Arbeitstitel "Wohnen für/als MigrantIn - temporär/permanent, legal/illegal" an der TU Wien, Institut für Kunst und Gestaltung beim Prof. Peter Mörtenböck. Sie ist seit Februar 2009 in der Gebietsbetreuung Stadterneuerung im 17. und 18. Wiener Bezirk beschäftigt. Mitbegründerin des interkulturellen Vereins "Was wohnst du?", welcher sich mit den Beziehungen zwischen Vorurteilen, Kultur und Architektur beschäftigt. Sie initiierte gemeinsam mit Antonia Dika und Barbara Jettler das "Reisebüro Ottakringer Straße".

17:00 – 18:30 PLENUM 3

Moderation: Antoinette Reuter (CDMH, Dudelange, Luxemburg)

- **Urbanität, Migration, Patrimonialisierung**
Hélène Hatzfeld (Ministère de la Culture, iPapic - Institutions Patrimoniales et Pratiques Interculturelles, Paris, Frankreich)
 - **Typologietransfer und räumliche Grenzen**
Bruno Röver und Anna Marijke Weber (RWTH Aachen, Deutschland)
-

Urbanität, Migration, Patrimonialisierung

Hélène Hatzfeld

Typologietransfer und räumliche Grenzen

Bruno Röver und Anna Marijke Weber

Die Arbeit beschäftigt sich aus architektonischer Perspektive mit durch Migration veränderten und neu entstehenden räumlichen Grenzen. Es wird anhand konkreter Beispiele untersucht, wie durch Migranten mitgebrachte Bauideen aus ihrer ehemaligen Heimat zusammen mit den Rahmenbedingungen in der neuen Heimat zu einer Genese bis dahin unbekannter Grenz- und Bautypologien führen und welche Rolle die jeweiligen Einflussfaktoren und Akteure hierbei spielen. Die sich aus diesen Prozessen ergebende Architektur eingewanderter Menschen in Deutschland ist bisher kaum rezipiert.

Grenze ist (auch) positiv. Der Begriff der Grenze ist in der Regel negativ assoziiert. Jedoch sind Grenzen Bedingung für Kultur. Grenzen trennen unterschiedliche Zustände voneinander und zeigen uns, wo etwas beginnt oder endet. Die Grenze erst macht den Raum zum Ort, die Zeit zum Moment. Im Grenzenlosen würden wir uns verlieren. Grenzen sind multimaßstäblich. Sie sind in vielfachen Überlagerungen vorhanden und stetigen Änderungs- und Anlagerungsprozessen unterworfen. Dies gilt besonders in urbanen, dynamischen Räumen.

Architektur schafft Grenzen. Architektur ist eine Kulturpraxis der räumlichen Ausformulierung von Grenzen. Mittels Architektur definieren wir räumliche Einheiten und Zusammenhänge, bilden Territorien und Objekte, machen Differenzen möglich und sichtbar. Die Architektur kann dabei Grundlage, Werkzeug, Prozess oder Ergebnis sein. Architektonische Grenzen sind immer begleitet von Schwellen und Übergängen als Stellen der Permeabilität, die jeweils eigene architektonische Räume darstellen. Die Grenze selbst erzeugt auch immer eine kommunizierende Oberfläche zu allem Angrenzenden. Trennen und Verbinden müssen wir als zwei Eigenschaften derselben Sache verstehen. Die architektonische Grenze ist das gebaute Interface.

Grenzen, Typologien und die Stadt. Eine Gebäudetypologie definiert sich über das Zusammenspiel ihrer Grenzen mit den ihr innewohnenden räumlichen Prinzipien. Darüber hinaus ist sie immer lokal verankert und wirksam. Sie entsteht kontextuell, d.h. zu einem bestimmten Zeitpunkt in einer sie umgebenden Stadt. Mit fortschreitender Zeit oder neuen Bedingungen ihrer Umgebung verändern sich auch die Bautypologie und ihre Grenzen – als Regel- und auch als Kommunikationssystem.

Identität und Heimat sind notwendigerweise begrenzt. Die genannten Eigenschaften von „Grenzen“ und „Gebäudetypologien“ machen diese zu wichtigen Trägern von Identität und Heimat. Heimat lässt sich in diesem Zusammenhang als ein Ort – real oder phantasmatisch – begreifen, der durch die Geschichten der jeweils eigenen Biografie definiert und emotional aufgeladen ist. Hier sind wir von Gewohntem umgeben das Beherrschen der heimatlichen Codes gibt uns Sicherheit.

Migration erzeugt neue Heimaten. Im Zuge von Migration nehmen Menschen auch räumliche Ideen und Bedürfnisse ihrer „Heimaten“ mit. Diese migrieren ebenso und suchen in der Wahlheimat einen baulichen Ausdruck. An einem neuen Ort müssen die Grenzen neu verhandelt werden. Plötzlich wird das scheinbar Gegebene als Gemachtes sichtbar. Ein Prozess des Neu-Machens wird in Gang gesetzt. Es entsteht zwangsläufig ein Diskurs zwischen allen Akteuren. Neuankömmlinge und Alteingesessene rütteln gegenseitig an ihren jeweiligen Konventionen. Im Wechselspiel mit dem neuen Kontext entstehen so aus den mitgebrachten Ideen keine Kopien von Bekanntem, sondern neue, spezifische Migrations-Architekturen mit neuen Systemen von Grenzen, Schwellen und Übergängen, die zwangsläufig in ein kommunikatives Verhältnis mit dem öffentlichen Raum treten.

Diese neuen Gebäude- und Grenztypologien als Träger von Identität und Heimat sind gebauter Ausdruck einer immer wieder neuen Manifestation des Urbanen. 1. Welche Rolle spielen architektonische Grenzen bei der Konstruktion von Heimaten? 2. Wie transformieren und verbinden sich diese Grenzen durch Migration? 3. Welche neuen Gebäude- und Grenztypologien entstehen?

Bruno Röver, geboren 1970 in Brühl, ist selbstständiger Architekt. Sein Postgraduiertenstudium für Architektur und Stadtforschung absolvierte er „Mit Auszeichnung“. Er lehrte und forschte bei a42.org und der North Eastern University. *Anna Marijke Weber* wurde 1978 in München geboren. 2006 erhielt sie ihr Diplom an der RWTH Aachen. Sie arbeitet als selbstständige Architektin und vertrat 2012 Prof. Judith Reitz an der PBSA, Düsseldorf. Beide sind seit 2010 als wissenschaftliche Mitarbeiter am Lehrstuhl für Gebäudelehre und Grundlagen des Entwerfens, RWTH Aachen tätig.

Samstag, 15. Juni 2013

9:00 – 10:30 PLENUM 4

Moderation: Marianne Krüger-Potratz (Berlin, Deutschland)

- **Migration im Kontext der Stadtgesellschaft – zu den Konflikten um die Einwanderung aus Südost-Europa**
Wolf- D. Bukow (Köln, Deutschland)
 - **From urban marginality to marginal urbanity**
Felicitas Hillmann (FU Berlin, Deutschland)
-

Migration im Kontext der Stadtgesellschaft – zu den Konflikten um die Einwanderung aus Südost-Europa

Wolf- D. Bukow

Migration wird seit Jahrzehnten in regelmäßigen Abständen problematisiert. Dabei wird allerdings in der Regel ignoriert, dass Migration nicht nur “normal” ist, sondern sogar einen zentralen Bestandteil urbaner Entwicklung darstellt. Um dies zu verstehen, muss man allerdings die Perspektive wechseln und von der Stadtentwicklung aus Migration einschätzen. Dann zeigt sich grundsätzlich:

1. Stadtentwicklung basiert seit je auf den Ressourcen Mobilität und Diversität.
2. Die Ressourcen Mobilität und Diversität werden traditionell über den Handel und über die Einwanderung implementiert. Heute kommen als dritte Quelle die Medien hinzu.
3. Im Rahmen der Globalisierung wird die Stadtentwicklung noch einmal deutlich beschleunigt, was nicht nur Chancen, sondern auch Risiken vermehrt und zu Umschichtungen führt, die je nach der Situation zu sozio-kulturellen Verteilungskämpfen verleiten.
4. Wenn es zu solchen Verteilungskämpfen kommt, dann gerät schnell Einwanderung ins Blickfeld, weil allein sie individuell greifbar ist.

Das bedeutet: 1. Unter den Bindungen einer fortschreitenden Globalisierung sind Stadtgesellschaften genötigt, sich intensiver als früher mit den Ressourcen für ihre Entwicklung zu befassen, d.h. Handel, Einwanderung und Medien sehr bedacht einzubeziehen (“integrierte Entwicklung”) und zu gestalten (“inklusive Stadtgesellschaft”). 2. Für den Fortbestand der Stadtgesellschaften ist deshalb neben einer nachhaltigen Industrie- und Medienpolitik vor allem auch eine gezielte Einwanderungspolitik (“New urban settlement”) unabdingbar. 3. Im Rahmen einer solchen aktiven Ansiedlungspolitik muss nicht nur Einwanderung konstruktiv begleitet werden, sondern gilt es auch den ggf. durch ungleiche Entwicklung entstehenden Verteilungskämpfen mit einer gezielten Gleichstellung der gesamten Bevölkerung (der “Vielen als Viele”) zu begegnen und vor allem jede Personalisierung von Verteilungsfragen auf dem Rücken der Einwanderer durch geeignete Antidiskriminierungsmaßnahmen zu unterbinden.

Im Blick auf die aktuelle Einwanderung impliziert das: 1. Die aktuelle Einwanderung aus Südosteuropa erscheint vor diesem Hintergrund besonders brisant, weil es sich hier um Einwanderer handelt, die geradezu prädestiniert dazu sind, um auf ihrem Rücken Verteilungskämpfe zu organisieren. Sie gehören zu einer EU-bedingt strukturell benachteiligten Gruppe und sind schon immer Adressaten massiver Ethnisierung und rassistischer Diskriminierung. 2. Am Beispiel des Rhein-Ruhr-Raumes lässt sich zeigen, dass weder die Kommunen noch die Bevölkerung selbst bislang eine positive Sicht von Einwanderung entwickelt haben. Dies hat nicht nur damit zu tun, dass es den Stadtgesellschaften noch nicht gelungen ist, Einwanderung zu verstehen, sondern auch damit, dass der Übergang zur Postmoderne (hier der Strukturwandel des Ruhrgebietes) noch nicht verkraftet ist und deshalb die jüngste Einwanderung ein “gefundenes Fressen” ist, um die hier längst veralltäglichten Verteilungskämpfe durch Rassismen zu “optimieren”. 3. Kommunen, die sich der zunehmenden Diversität und Mobilität verweigern und sie für die Stadtentwicklung ablehnen, und sich auch noch an den Verteilungskämpfen beteiligen (z.B. die Einwanderung einer einseitigen Kostenanalyse unterwerfen) , müssen sich nicht wundern, wenn ihre Entwicklung stagniert und es zu rassistisch attribuierten Konflikten vorzugsweise im sozialen wie lokalen Nahbereich der Einwanderer kommt.

Wolf-D. Bukow, seit 1995 Universitätsprofessor für Kultur- und Erziehungssoziologie am Institut für vergleichende Bildungsforschung und Sozialwissenschaften der Humanwissenschaftlichen Fakultät der Universität zu Köln. Seit dem 1.3.2010 emeritiert. Gründer und Sprecher der Forschungsstelle für Interkulturelle Studien (FiSt) an der Humanwissenschaftlichen Fakultät der Universität zu Köln. Herausgeber der "Interkulturellen Studien" im VS Verlag für Sozialwissenschaften. Mitglied des Center for Diversity Studies.

From urban marginality to marginal urbanity

Felicitas Hillmann

In my lecture I concentrate on the role of migration and the position of the migrant for urban development. I argue that at present we may observe a shift from “urban marginality” towards “marginal urbanity”. Starting from the assumption that in early urban sociological theory the role of the stranger often indicated social change and helped to distinguish between insiders and outsiders, I will focus on the role of migrants and their position in the post-war realities of German city-states such as Berlin and Bremen.

In the German case the migrant population was positioned from the outset at the margins of the labour markets and was for many years invisible in the urban fabric. With deindustrialization in the 1980s migrants themselves were especially prone to unemployment and socio-economic marginalization. In many cities “advanced marginality” resulted from a general shift towards inequality, the reduction of wage labour and the dissolution of the welfare-state. It turned out that the neighborhood was at the core of these changes: spatial concentration and the stigmatization of poverty often was directly attributed to the migrant population in those places. New modes of integration and control were set out to govern this urban marginality. For Germany the programme “Socially Inclusive City” was especially relevant in the past 15 years, enhancing also the role of migrants for policies of urban development.

Despite these policies, today the migrant population in Germany demonstrates twice as high unemployment rates compared to the native population and is still more likely to become poor. It got – generally speaking – less resources. Still, the share of business registrations among the total of business registrations is rising and is having an impact on urban policies directed towards certain neighborhoods. Unlike the UK and the Netherlands that integrated super-diversity or ethnically-oriented policies into their urban development, Germany tended to consider migrant entrepreneurship as peripheral and precarious and merely as a way out of a blocked labour market. Though, recent empirical studies show that in some neighborhoods migrant economies might be seen as economically precarious, but that they represent at the same time important points of reference for its social and institutional organization, fostering in some cases forms of social innovation and renewal. Migration and mobility, and their expression through migrant economies as well as ethnic parades indicate a shift towards “marginal urbanity”, putting the migration and migrants increasingly into the center of concepts of urbanity.

Felicitas Hillmann, Professorin am Institut für geographische Wissenschaften der FU Berlin mit der Fachrichtung Anthropogeographie. Ihre Forschungsschwerpunkte sind migran-tische Ökonomien, Arbeitsmarkt-Integration und Diversität, Fragen der europäischen Stadt-entwicklung und Internationale Migration

11:00 – 13:00 WORKSHOP 10: Stadtentwicklung

Moderation: Philipp Eigenmann (IRM und Universität Zürich, Schweiz)

- **Urbane Vielfalt mit Grenzen? Oder: Wie „Zuwanderung“ als Synonym für Ab- und Ausgrenzung fungiert**
Susanne Lang (Hochschule Mannheim, Deutschland)
 - **Immigration, integration and urban development: Vienna Remixed**
Tamara Brajović (TU Wien, Österreich)
 - **Jugendproteste in deutschen und französischen Stadtquartieren**
Markus Ottersbach (FH Köln, Deutschland)
-

Urbane Vielfalt mit Grenzen? Oder: Wie „Zuwanderung“ als Synonym für Ab- und Ausgrenzung fungiert

Susanne Lang (Hochschule Mannheim, Deutschland)

Am 30. September 2011 widmete der Mannheimer Morgen eine ganze Seite mit Berichten und Interviews über „bulgarische Zuwanderer“, die in schlechten sozialen Bedingungen im Stadtteil Mannheim-Jungbusch leben. Seit Bulgariens EU-Beitritt vor vier Jahren hätten sich die „Zuwanderer“ aus diesem Land „vervierfacht“. Der Tenor der Beiträge im Mannheimer Morgen, die in der Folge erscheinen, spiegelt die Diskurse im und über das Quartier, wie sie von den Nachbar/inne/n, den zivilgesellschaftlichen und den kommunalen Akteuren geführt werden. Die Rede ist von „Bulgaren-Häusern“, in denen viele „Zuwanderer“ auf engstem Raum wohnen. Die Wahrnehmung der Polizei richtet sich auf mangelhaften „Brandschutz und Hygiene“. In der Folge erscheinen weitere Berichte zur Situation in den genannten Stadtteilen, in der eine „zunehmende Verwahrlosung des öffentlichen Raums“ konstatiert wird, welcher „ein Nährboden für kriminelle Machenschaften“ sei.

Im Stadtteil Jungbusch konnte sich in der letzten Dekade über soziale Stadtentwicklungsplanung ein breit gefächertes Angebot vor allem an soziokulturellen Aktivitäten entwickeln, die bis dato vornehmlich auf die innereuropäischen Arbeitsmigrant/inn/en und ihrer Nachkommen der 1960er Jahre und später ausgerichtet waren und sind. Im Rahmen von kulturorientierten Stadterneuerungsprojekten siedelte sich im Quartier eine Kreativ-Wirtschaft an, deren Mitglieder sich mit ihrem urbanen Lifestyle und ihrer Szenegastronomie von den verschiedenen Migrantenmilieus und der älteren autochthonen, teils verarmten Wohnbevölkerung absetzen. Bei den im öffentlichen Diskurs in Mannheim bezeichneten „Zuwanderern“ handelt es sich zu einem großen Teil um Angehörige ethnischer Minderheiten, die seit der europäischen Freizügigkeitsregelung für die Staaten Osteuropas vorrangig aus Bulgarien nach Mannheim fliehen, um den dortigen menschenunwürdigen Lebensbedingungen, die sich mit Ende des Sozialismus herausbildeten, zu entkommen. Es handelt sich dabei zum großen Teil um Angehörige der Roma-Minderheit, deren Lebenssituation sich durch die politischen und sozioökonomischen Auflösungs- und Rekapitalisierungsprozesse der 1990er Jahre und durch die damit einhergehenden, - durch Ethnisierung und neue Nationalismen - ausgelösten Konflikte und Verdrängungen entscheidend verschlechtert hat.

Sowohl in den Herkunftsländern als auch in den Ankunftsregionen erwartet die ethnische Minderheit der Roma nicht nur nicht kompetentes Handeln sondern einen auffällig sichtbaren mangelhaften Willen zur Hilfe und Umsetzung, so der Zentralrat Deutscher Sinti und Roma. Ohne Arbeitserlaubnis ist den Roma-Familien der Zugang zu einem wesentlichen gesellschaftlichen Bereich zur sozioökonomischen Integration verwehrt. Die neu eingewanderten Roma aus den osteuropäischen Staaten berichten von der Verweigerung zur Ausstellung eines Gewerbescheins, bzw. lange Wartezeiten zum Erhalt einer Steuernummer von über einem halben Jahr durch die Behörden. Die Angehörigen der Roma-Minderheit haben faktisch keinen Zugang zum freien Wohnungsmarkt und werden so in die Arme von Mietwucherern getrieben. Im Bereich der Bildung ist die Situation für die Kinder prekär, da sie als nicht schulpflichtig gelten und ihr Zugang von dem guten Willen der Schulleitungen an den einzelnen Schulen abhängig ist.

Im Rahmen eines studentischen Forschungsprojektes werden seit September 2012 die Exklusionserfahrungen und die Integrationsbestrebungen der Roma-Minderheit im Stadtteil Jungbusch in einem multiperspektivischen Vorgehen untersucht. Mittels einer videografischen Dokumentation sollen die unterschiedlichen Diskursstränge, die sich um die neue „Zuwanderung“ im Stadtteil ranken, dokumentiert und im Sinne der Aktionsforschung in einem konstruktiv-kritischen Prozess allen Diskursbeteiligten zur Reflexion zugänglich gemacht werden. Im Vortrag werden erste Ergebnisse präsentiert.

Susanne Lang, Dr. phil., Dipl.-Päd. war als wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Universität zu Köln, Erziehungswissenschaftliche Fakultät, Lehrstuhl für Allgemeine und Interkulturelle Pädagogik sowie als wissenschaftliche Referentin beim Deutschen Jugendinstitut e.V. in Leipzig tätig. Es folgte die Gründung der forschungswerkstatt culture.trans.formation für angewandte Forschung. Nach der Dienststellung als Akademische Rätin für Allgemeine Pädagogik am Fachbereich Bildungswissenschaften, Universität Koblenz-Landau erfolgte im März 2007 die Berufung zur Professorin für Jugendarbeit, Jugendbildung und Medienpädagogik an der Hochschule Mannheim, Fakultät für Sozialwesen.

Immigration, integration and urban development: Vienna Remixed

Tamara Brajović

As a consequence of an increasing globalization, international immigration became a pan-European issue and it overlaps with transformation in the structures of cities and challenges the way they are governed. The question of immigrants and ethnic divide in European cities is very sensitive and only one element in a wider debate about immigration and national identity. After mapping the change caused by international migration, the issue became how to manage the change? During the last decades, the concept of integration of migrants has received a great deal of attention in academic and political discourse. However, it went from dilemma, whether immigrants should be integrated or not, to the question how that should be done. This paper addresses whether the integration with the various instruments is in the service of urban development.

This paper will review: How are immigration and urban planning related? What does ethnicity mean in the urban context? Various significant terms are going to be used in this review, and particular parts of paper are going to elaborate the meanings of some of them in the context of urban planning. This paper will focus on the analysis of integration as a policy in urban planning, and whether immigration is recognized as a factor in managing the city.

Is there a connection between immigration and exclusion? The occurrence of stratification in the city is not new and urban planning theory is exploring different kinds of the divide in the city. I started by analyzing the various meanings of 'ethnic divide', and searching for its physical dimension and its relations to international immigration. This paper is a summary of my current PhD research on the ethnic divide, based on emerging trends of ethnic concentration and separation in today's larger cities. In addition to that, I plan to illustrate situations in different cities, with their immigrant communities, and how those affect each other in terms of urban planning.

If we look at the concept of integration from the perspective of the immigrants, the structure and boundaries of cities obviously are not identical. Being an immigrant myself I will give some examples from my experience in order to illustrate why is participation (as well as right to participate) still very important tool towards the intercultural city. This paper will review specifics of immigration and its impact on the development of Vienna (Vienna Remixed).

The framework of this presentation is developing around following structure:

1. How are international immigration, integration and urban development related?
2. Immigration & exclusion: physical dimension (the divide in the city)
3. The case example: Vienna Remixed

Tamara Brajovic graduated with a Master Degree in Urban Planning from the Faculty of Architecture in Belgrade, 2008. The Final Master Thesis, "Inclusion of Roma population through housing and upgrading of informal settlements", was a part of a joint program with KTH Stockholm, TU Delft and Roma3 University. Recently, Brajovic stated a PhD. program at the Centre of Sociology, TU Vienna with the outline topic: "Immigration and urban development: The case study of Ex-Yugoslavian immigrants in Vienna".

Jugendproteste in deutschen und französischen Stadtquartieren

Markus Ottersbach

In Frankreich dauern die Jugendproteste in den Banlieues nun bereits mehr als 30 Jahre. Anfang der 80er Jahre kam es in Vororten von Lyon erstmals zu Ausschreitungen, die sich jedoch schnell in ganz Frankreich ausbreiteten. Damals wurden spezielle politische Programme aufgelegt, die je nach politischer Ausrichtung eher präventiven oder repressiven und kontrollierenden Charakter aufwiesen. Obwohl im Rahmen dieser *Politique de la Ville* schon zahlreiche Maßnahmen erprobt wurden, gelten die Banlieues nach wie vor als ein Laboratorium französischer Politik.

In Deutschland verhält es sich anders. Jugendgewalt war hierzulande lange Zeit rechtsradikal geprägt. In den 80er Jahren eskalierte die rechtsradikal motivierte Gewalt, die sich vornehmlich gegen Asylbewerberheime und Privatunterkünfte von Migrant(inn)en richtete. Infolge des so genannten "Asylkompromisses" ebten die Gewalttaten etwas ab. Jahre später wurde jedoch deutlich, dass sich der Rechtsradikalismus in Form der NSU zu einem terroristischen Netzwerk zusammengeschlossen hatte, dass sowohl politisch als auch polizeilich verharmlost, ignoriert, wenn nicht sogar forciert wurde. Seit ein paar Jahren deutet sich jedoch auch in Deutschland eine Protestkultur von Jugendlichen mit Migrationshintergrund an, die ihren Ursprung in einem zunehmenden Ausmaß sozialer Ungleichheit und Marginalisierung hat.

Der Beitrag beschäftigt sich neben der Beschreibung der Entstehung jugendlicher Protestkulturen in Frankreich und Deutschland, deren Entwicklung, Ursachen und politischen bzw. pädagogischen Reaktionen auch mit der Frage, ob die beiden Protestkulturen in Frankreich und Deutschland miteinander vergleichbar sind.

Themen:

- Leben und Lebensstrategien in marginalisierten Stadtvierteln
- Politiken im Kontext von Integration, Marginalisierung und Partizipation
- Soziale Prozesse der Ausgrenzung im urbanen Raum

Markus Ottersbach, Studium der Diplom-Pädagogik an der EW-Fakultät der Rheinischen-Friedrich-Wilhelm-Universität Bonn und der EW-Fakultät der Universität zu Köln. Promotion (1996) und Habilitation (2002) in Soziologie an der Universität zu Köln (EW-Fakultät). Seit 2005 Professor für Soziologie an der Fachhochschule Köln. Schwerpunkte in Lehre und Forschung: Migrations-, Stadt- und Jugendforschung, Politische Partizipation, Soziale Ungleichheit, Methoden empirischer, insbes. qualitativer Sozialforschung

11:00 – 13:00 **WORKSHOP 11: Cities**

Moderation: Bruno Michon (Universität Strasbourg, Frankreich)

- **Existing in Urban Space: Immigrated Kurdish Women in Istanbul**
Ilke Gökdemir (Istanbul University, Turkey)
 - **Migrants in Saudi cities: identity, segregation and integration**
Helene Thiollet (CERI, Paris, Frankreich)
 - **'Working with the Community. Engaging with South London's NGO Sector and its Communities**
Roger Green (University of London, UK)
-

Existing in Urban Space: Immigrated Kurdish Women in Istanbul

Ilke Gökdemir

Internal migration is a common phenomenon ever since the beginning of the Republican Turkey, gaining a momentum in the 1950s in the form of rural to urban migration, mostly for motives of economic origin (such as the modernization process in agriculture and landlessness). This form of migration had continued until 1980s and created a migrant mass that had become a major component of the urban landscape that lived in squatter houses and mostly worked informally.

However, the migration in the 1980s and 1990s was characterized by mostly political motives, which may be called forced displacement. In East and Southeast regions of Turkey thousands of people had been obliged to migrate: According to Goc-Der's report, 3438 thousand rural settlements were evacuated and about 4 million people were displaced between 1989 and 1999. These people had to endure a very low living standard in the bigger cities in of the region, like Diyarbakir, or had to form ghetto-like settlements in metropolises such as Istanbul. While explaining this process of migration, we should keep in mind that the problems that such a type of migration creates are drastically different due to the migration's causes and conditions. One of these problems concerns the social exclusion of the citizens of Kurdish origin due to their mother tongue in the new cities.

Men and women experience migration differently. When the effects of the process of forced displacement in Turkey in the 1980s and 1990s are considered, the consequences seem to be far more serious for women, where not speaking Turkish leads to further perpetuation of already existing inequalities for women. The fact that a very low proportion of women of Kurdish origin speak Turkish (the official language) when compared to men, the women (who are usually forced to lead their lives depending on others) become more and more dependent as a result of not speaking Turkish. This fact effects their life directly in the marginalized urban areas in Istanbul; how they use their district and other city parts of Istanbul, how they are excluded and could not exist out of the home in the urban areas, because of not speaking Turkish.

In this paper, the problems of immigrated Kurdish women by using the urban areas, how the language effects these problems and their existence in the urban area, will be discussed from a gender equality perspective. It will be considered that the problems that women go through in the process of forced migration are significantly different from men's problems. In this paper, with reference to in-depth interviews with women living in two cities, Istanbul and Diyarbakir (the former city has a Turkish-speaking public arena whereas the latter has seen the use of both languages) we will discuss how women, who at the time of the migration (or still) didn't speak Turkish, had experienced the urban life, what kind of strategies they created to get over the problems they have faced in their ghettos and in the whole city in these terms.

- 1- How do the immigrated Kurdish women, who can not speak Turkish, use their new district in Istanbul and other city parts of Istanbul?
- 2- How are they excluded and could not exist out of the home in the urban areas?
- 3- What kind of strategies did/do they create to get over the problems they have faced in their ghettos and in the whole city because of not speaking Turkish?

Ilke Gökdemir has a MA-degree in Women's Studies and made her thesis on the language problem of the immigrant Kurdish women and their existence in public sphere. She is PhD student in Political Sciences at Istanbul University. She works in Friedrich-Ebert-Stiftung in Istanbul as a project coordinator. She worked in NGO, which works with migrants and in women NGOs in Istanbul. She is a feminist activist and volunteer in a women organization, which has a solidarity center and shelter for women.

Migrants in Saudi cities: identity, segregation and integration

Helene Thiollet

Saudi Arabia and the Gulf countries are major immigration countries with both massive influxes and massive stocks of immigrants since the mid 20th century. However, anti integration policies have prevailed over the past five decades and questions around the political and economic local as well as national and international models of migration management involving the State and other actors have only emerged recently.

Urban policies and cities management in Saudi Arabia have been closely linked to the management of migrant labour since the beginning of the oil economy and the booming trends of urbanization. Both public/state and private actors (such as the US-owned ARAMCO labour importer in the Oil sector) have been designing Saudi cities based on racial hierarchies and spatial separation between nationals and expatriates. Migrant communities, networks and embassies have also contributed to the shaping of contemporary institutions and behaviours in urban spaces. Public policies today are still designed to ensure immigrants' legal and spatial exclusion from the National community although urban dynamics, new urban way of life and consumers' practices tend to blur the boundaries of exclusive communities.

This paper will look at urban spaces and urban planning in Saudi Arabia in a historical perspective in order to describe and analyze the contemporary characteristic of migrants neighborhoods. The main empirical evidence will be drawn from fieldwork in African communities in Riyadh and Jeddah. The paper will touch upon questions of migration management, migration policies and urban policies, social and spatial segregation, private and public actors involved in migration trends and labour import.

Dr *Helene Thiollet* graduated from Ecole normale supérieure (Ulm) and holds a PhD in Political Science from Sciences Po. She is Associate Researcher at the CERI and Research partner at the International Migration Institute (Oxford university). Her publications on the topic include "Migration as Diplomacy: Labour Migrants, Refugees and Arab regional politics in the oil rich countries", *International Labor and Working-Class History* (2011), 79: 103-121 and [State nationalism vs Banal Nationalism in Saudi Arabia], *Raisons politiques*, n°37, February 2010, 89-102

'Working with the Community. Engaging with South London's NGO Sector and its Communities

Roger Green

This paper will describe an unique participatory action research (PAR) project between community organisations, voluntary organisations, and charities (NGO's) working with some of London's migrant, refugee and asylum seeking groups and communities, and other communities experiencing social and economic deprivation, and related social exclusion experiences, and Goldsmiths College, University of London, UK. Using a combined Fals-Borda and Freirean theoretical approach the researcher looked to understand the impact on NGO's across South London of the UK Coalition government's cuts in public sector spending, its economic austerity programme and how Goldsmiths College might begin to significantly improve its community engagement practice and policies with these NGO's and the groups and communities they serve. The project also posed the question as to the role of universities as part of civil society and their community engagement policies and practices working within changing city and urban demographics. Over 100 NGO's were involved in the research project that used a PAR methodological approach to involve people at the community level in the research process. A multi-method approach was used including; a mix of interviews, participant observation, photographs, personal narratives, and attendance at community meetings and gatherings was used. This focused on the partnership between the researcher and the community participants that aimed to promote social action and a change agenda.

Key findings included; the extent to which NGO's were being affected by the worsening economic climate; NGO's closing or reducing their services; increasing community needs and demand for services; minority communities feeling discriminated against; NGO's asking for information and data to support funding bids, assessing community needs, and for evaluation purposes; research support needed by the majority of NGO's; the majority of NGO's had no contact with Goldsmiths College. The findings highlighted the possibilities for universities and communities to work more closely together in partnership on issues affecting NGO's within London's ethnically and culturally diverse communities, particularly new and emerging migrant groups and communities. NGO's and Goldsmiths College academic staff then met to discuss the research findings and how to progress them at a locally organised community/university event. Over 30 participants attending the community event agreed to attend a forthcoming community meeting with Goldsmiths College academics to discuss the ideas generated at the event and how to establish a collaborative research resource. This community/university partnership is already building contacts; supporting NGO action research projects; developing new community networks; and encouraging knowledge exchange. A new research centre based at Goldsmiths College is becoming a reality. The research highlights that within yet another crises of capitalism and its negative impact on a rapidly changing social landscape within an urban context such as London, collaborative ventures between NGO's and universities facing the challenges of working with both 'new' and 'established' communities is part of the fight back.

Roger Green is one of only a small number of UK university academic applied social researchers actively involved in promoting community engagement by taking the university out into the community and working with communities by applying social research methods to their concerns and needs of communities. He was founder and Director, Centre for Community Research (CCR) at the University of Hertfordshire, which he established in 2001 to 2010. CCR became internationally and nationally known for its applied social research on a range of community issues. His seminal work in North London, a CCR led participatory action research project on the notorious Kingsmead Housing Estate in Hackney, East London, between 1996 and 2010 became internationally acclaimed as a template for community–university research partnerships.

11:00 – 13:00 **WORKSHOP 12: Jugend**

Moderation: Sevda Akgül-Güneş (IRM und HSA Basel/Olten, Schweiz)

- **'Ghetto im Kopf?' Selbstverortungspraktiken, Lebensentwürfe und Handlungsstrategien Jugendlicher an den Rändern der Stadt**
Miriam Yildiz und Sonja Preissing (Universität zu Köln, Deutschland)
 - **Aus der Not eine Zukunft machen? Lebensentwürfe von Jugendlichen mit Migrationshintergrund**
Marc Hill (Universität Klagenfurt, Österreich)
 - **Wer ist einheimisch? – Die zweite Generation und die Entstehung neuer Mittelschichten in europäischen Städten**
Jens Schneider und Christine Lang (Universität Osnabrück, Deutschland)
-

'Ghetto im Kopf?' Selbstverortungspraktiken, Lebensentwürfe und Handlungsstrategien Jugendlicher an den Rändern der Stadt

Miriam Yildiz und Sonja Preissing

Jugendliche mit Migrationshintergrund werden regelmäßig im Zusammenhang mit Bildungsmisserfolgen, Fundamentalismus und Kriminalität thematisiert (vgl. Heitmeyer/Müller u.a. 1997). Sie seien regelrecht „Zerrissen zwischen zwei Kulturen“ (vgl. Kunz 2000: 229ff), gefangen zwischen Moderne und Tradition. Eng verknüpft mit diesen Diskursen ist die Situation Jugendlicher sogenannter marginalisierter Stadtquartiere, die in Europa in den letzten Jahren zunehmend in den Fokus gerückt sind und sowohl in der medialen Öffentlichkeit als auch im wissenschaftlichen Kontext diskutiert werden. Dies wurde beispielsweise zuletzt in Frankreich in den Jahren 2005 und 2007 in Zusammenhang mit den ‚émeutes‘, den ‚Aufständen‘ der jungen Bewohnerinnen und Bewohner Pariser ‚Vorstädte‘ gegen ihre strukturelle Schlechterstellung in der französischen Gesellschaft (vgl. Le Goaziou/ Mucchielli 2007, Castel 2009) deutlich. In Deutschland werfen die Proteste dieser Jugendlichen in der Wissenschaft und der Öffentlichkeit die Frage auf, ob Jugendliche bestimmter Stadtviertel in Deutschland zukünftig vergleichbare Widerstandspraxen ausüben werden. In Frankreich bezieht sich die Diskussionen hauptsächlich auf Jugendliche der Vorstädte, d.h. die ‚Jeunes des cités‘ bzw. die ‚Banlieusard‘ und sind mit starker Stigmatisierung versehen. Eine These ist, dass die Viertel selbst zu „Heterotopien“ im Sinne Michel Foucaults (1991) werden.

In Deutschland ist die Rede von ‚sozialen Brennpunkten‘, ‚Parallelgesellschaften‘ oder ‚No-Go-Areas‘. Im Zuge dessen werden auch die darin lebenden Jugendlichen als ‚Ghetto-Kids‘ kategorial festgelegt und stigmatisiert, was nicht ohne Folgen für deren Lebensentwürfe und Handlungspraxen bleiben kann. In der Öffentlichkeit aber auch im wissenschaftlichen Kontext werden dabei die Viertel in Zusammenhang mit Migration oftmals als ‚ethnische Ghettos‘ (vgl. kritisch hierzu Bukow/ Nikodem/ Schulze/ Yildiz 2007) und die Jugendlichen selbst als „Migrationsandere“ (Mecheril 2003, 2004; vgl. auch Terkessidis 2004) wahrgenommen und stigmatisiert.

In Ihrem Vortrag gehen Miriam Yildiz und Sonja Preissing auf der Grundlage ihrer Doktorarbeiten zur Situation Jugendlicher und junger Erwachsener in zwei Kölner Stadtteilen, die durch Hochhausstruktur und ihre randständige Lage geprägt sind, der Frage nach der (Re)Konstruktion „marginalisierter Stadtviertel“ und deren Relevanz für die Selbstverortungspraxen und Handlungsstrategien der jugendlichen Akteur_innen im Viertel nach.

Miriam Yildiz, B.A. Soziale Arbeit. Seit 04/2011 Promotionsstipendiatin der Rosa-Luxemburg-Stiftung an der Universität zu Köln, Humanwissenschaftliche Fakultät (Thema der Dissertation: „Selbstverortung in einer hybriden Alltagswelt. Über Lebensstrategien von Jugendlichen mit Migrationshintergrund in marginalisierten Stadtquartieren am Beispiel von Köln-Chorweiler“). *Sonja Preissing*, Diplom Pädagogin. Seit 11/2011 Promotionsstipendiatin der Rosa-Luxemburg-Stiftung an der Universität zu Köln, Humanwissenschaftliche Fakultät (Thema der Dissertation: Urbane Aneignungsstrategien Jugendlicher an den Rändern der Städte in Deutschland und Frankreich).

Aus der Not eine Zukunft machen? Lebensentwürfe von Jugendlichen mit Migrationshintergrund

Marc Hill

„Die Jugend von heute“ ist eine beliebte Diskreditierung von Heranwachsenden. Frech, faul und verwöhnt lauten die alltagssprachlichen Klischees. Diese verallgemeinerte Schieflage ist in Anlehnung an Michel Foucault Teil eines „Macht/Wissen-Komplexes“ und wird diskursiviert. Es gibt Bücher über „Horrorkids“ (Gallwitz/Zerr 2000) über die „Generation Geiß“ (Weiß 2010) und „Tyranen“ (Winterhoff 2008). Zusätzlich schießen Elternratgeber wie Pilze aus dem Boden. Die Jugend wird wissenschaftlich bearbeitet, staatlich kontrolliert und öffentlichkeitswirksam vermarktet. Bei Migrationsjugendlichen fallen zusätzlich Begriffe wie ‚Parallelgesellschaft‘, ‚doppelte Halbsprachigkeit‘, ‚Ausländerkriminalität‘ und ‚Fundamentalismus‘ ins Gewicht. Auch hierzu gibt es spektakuläre Titel, wie beispielweise ‚Arabboy‘ (Balci 2010). Das von außen zugeschriebene ‚Spektakel der Anderen‘ (Hall 2010) ist scheinbar perfekt, besonders dann, wenn Jugendliche mit Migrationshintergrund in vermeintlichen ‚Problembezirken‘ aufwachsen. Das ‚Ghetto‘-Branding beschäftigt sie in den meisten Fällen zwangsläufig. Die Fragen, die ich in meinem Vortrag aufwerfen und diskutieren möchte, behandeln Lebensentwürfe, Bewältigungsformen, Bildungspotenziale und Zukunftsvorstellung der Migrationsjugendlichen. Sie lauten im Einzelnen:

Welche Lebensentwürfe entwerfen die Jugendlichen in marginalisierten Stadtvierteln von Klagenfurt? Inwieweit entwickeln sie Strategien, um der Marginalisierung zu entfliehen? Welche Bildungspotenziale sind festzustellen? Tauchen Besonderheiten in kleinräumigen Gebieten wie Klagenfurt auf? Welche Zukunftsvorstellungen werden von den Befragten formuliert?

Die Auseinandersetzung mit den vorangestellten Fragen erfolgt auf der Basis qualitativer Daten, die im Rahmen eines ‚Jubiläumsfondsprojektes der Österreichischen Nationalbank‘ erhoben und ausgewertet wurden. Die Studie trägt den gleichen Titel wie dieser Vortrag. Ergebnisse sollen vor einem Fachpublikum auf der 13. Internationale Konferenz in Basel zum Thema ‚Migration und Urbanität‘ präsentiert werden.

Marc Hill ist Diplom-Pädagoge und wissenschaftlicher Mitarbeiter am ‚Institut für Erziehungswissenschaften und Bildungsforschung/Abteilung für Interkulturelle Bildung‘ an der ‚Alpen-Adria-Universität Klagenfurt‘. Seine Arbeitsschwerpunkte sind Migrationsforschung, Interkulturelle Bildung, Urbanität und Diversität. Im Rahmen des Forschungsprojekts mit dem Titel ‚Diversität auf den zweiten Blick. Internationale Ressourcen in Kärnten‘ (gefördert durch die Privatstiftung der Kärntner Sparkasse) beschäftigte er sich 2011 mit internationalen Biographien im regionalen Kontext. Seit Jänner 2012 forscht er zu den ‚Lebensentwürfen von Jugendlichen mit Migrationshintergrund aus marginalisierten Stadtvierteln am Beispiel Klagenfurt‘ (gefördert durch den ‚Jubiläumsfonds der Österreichischen Nationalbank‘).

Wer ist einheimisch? – Die zweite Generation und die Entstehung neuer Mittelschichten in europäischen Städten

Jens Schneider und Christine Lang

Das Paper stellt einige der zentralen Ergebnisse der TIES-Studie vor, einer Umfrage unter beinahe 10.000 Angehörigen der türkischen, marokkanischen und ehemals jugoslawischen zweiten Generation in fünfzehn europäischen Städten (www.TIESproject.eu). Deutlich wird dabei in der zweiten Generation eine stärkere Bezogenheit, Hinwendung und Verwurzelung zum und im Stadtteil im Vergleich zu ihren AltersgenossInnen ohne „Migrationshintergrund“. Der Beitrag plädiert daher für einen notwendigen Paradigmenwechsel in der Betrachtung ehemaliger Arbeiterquartiere: Wer sind diejenigen, die auf die Entwicklung zu einer stets heterogener werdenden Stadtgesellschaft am besten vorbereitet sind? Wer sollten die wichtigsten Ansprechpartner sein, wenn es um die Stärkung der Quartiere und der sozialen Kohäsion in ihnen geht? Einbezogen werden hierbei auch einige vorläufige Ergebnisse einer aktuellen qualitativen Untersuchung unter Angehörigen einer neuen „türkischen“ Mittelschicht in Berlin und Frankfurt (www.ELITESproject.eu).

- What is the relation of the grown-up children of Turkish (and Moroccan and ex-Yugoslavian) labour migrants to the cities and neighbourhoods where they live and were mostly also raised in a comparative view across several major European cities?
- What role will be increasingly played by native-born socially upwardly mobile children of immigrants in the shaping of the social and professional spheres in certain neighbourhoods and the respective city as a whole?
- What does that mean for our dominant scientific, policy-oriented and/or societal view on the future development of cities which are rapidly diversifying in almost all directions and aspects?

Christine Lang is sociologist and Ph.D.-candidate at the Institute for Migration Research and Intercultural Studies (IMIS) at the Universität Osnabrück. *Jens Schneider* is anthropologist and Senior Researcher at the IMIS in Osnabrück. Er directed the TIES-Studie for the Universität van Amsterdam.